

Einigkeit

Organ des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter

MIT „FRAUENRECHT“ UND „ARBEITSRECHT“

Erscheint jeden Donnerstag. — Redaktionschluss Sonnabend.
Verantwortlich für die Redaktion: A. Lanke, Berlin NW 40,
Reichstagsufer 3. — Fernsprecher: A 2 Flora 4933.

Verlag: A. Lanke, Berlin NW 40, Reichstagsufer 3.
Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt
Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Bezugspreis: 1,50 Mk. monatlich. Zu beziehen durch die Post.
Inserate: Die sechsgespaltene Nonpareillezeile bei Arbeitsmarkt,
Gratulationen aus Ortsvereinen und Krankenkassen 30 Pf.

Kosten der Rationalisierung in der Nahrungsmittelindustrie

I.

Die nach dem Krieg und der Inflationszeit notwendig werdende Umstellung der deutschen Wirtschaft hat riesige Mittel erfordert. Es handelte sich vor allem um die Erweiterung und Erneuerung der Maschinenparks und um die Ergänzung der Vorräte und der Lagerbestände. Eine Schätzung der aufgewendeten Mittel, die in diese Investitionen flossen, ist äußerst schwierig, da die Wirtschaft bestrebt war, die vorgenommenen Investitionen nur zum Teil auszuweisen. Wenn das Institut für Konjunkturforschung nun feststellt, daß die vorgenommenen Investitionen in der deutschen Wirtschaft während der Zeit des Wiederaufbaues, also etwa von 1924 bis 1928, nicht weniger als 40 000 Millionen Mark gekostet haben, dann kann man ruhig annehmen, daß die wirklichen Aufwendungen weit höher sind. Aufgebracht wurden vom Inflationsende bis zum Eintritt der großen Krise, also bis etwa Ende 1929, nicht weniger als 49 000 Millionen Mark. Auch hier dürften die wirklichen Aufbringungen höher sein. Es sei nur daran erinnert, daß während dieser Zeit Milliarden in Form von Kapitalflucht in das Ausland gingen.

Die vom Konjunkturforschungsinstitut ermittelten Ziffern legen folgenden Schluß nahe: Die sogenannten Industrieprominenten haben, selbst während der Hochkonjunktur in der Wiederaufbauperiode, immer wieder erzählt, daß die Wirtschaft durch angeblich zu hohe Löhne und durch die Sozialbelastung unrentabel sei. Deutschland nehme im Auslande Anleihen auf, um seine Reparationsschulden zu bezahlen. Während des Lebens man von der Substanz. Was besagen nun die Feststellungen des Konjunkturforschungsinstituts demgegenüber? Die indestierten 40 Milliarden Mark entsprechen einer Summe, die Deutschland in 40 Jahren an Reparationen zahlen muß. Von einer Aufzehrung der Substanz kann keine Rede sein. Selbst wenn man die ausländischen Verpflichtungen berücksichtigt, kann die deutsche Industrie für die Zeit von 1924 bis 1928 einen Reiner Vermögenszuwachs von 28 000 Millionen Mark verzeichnen. Andererseits entsprechen die Aufwendungen in Höhe von etwa 50 000 Millionen Mark dem Arbeitseinkommen in Deutschland für ein Jahr. Das heißt mit anderen Worten: die deutsche Arbeiterschaft hat während der Wiederaufbauperiode von fünf Jahren ein Jahr zusätzlich für die Rationalisierung gearbeitet.

Von den Investitionen im Gesamtbetrag von 39,3 Milliarden Mark entfallen fast ein Viertel, rund 9 Milliarden Mark, auf die Industrie, 5,7 Milliarden Mark, rund 15 Proz., auf die öffentliche Wirtschaft, fast 14 Proz., genau 5,4 Milliarden Mark, auf die Wohnungswirtschaft, 2,7 Milliarden Mark auf Elektrizitäts-, Gas-, Wasserversorgung, 2,6 Milliarden Mark auf die Landwirtschaft, 5,1 Milliarden auf den Einzelhandel und nicht weniger als 1,3 Milliarden Mark auf das Handwerk. Gerade die letzte Feststellung interessiert besonders für das Nahrungsmittelgewerbe. Mit den Aufwendungen sind etwa für 26,8 Milliarden Mark Neuanlagen geschaf-

fen worden. Es handelte sich, wie bereits schon bemerkt, um die Erneuerung und Modernisierung der Maschinenparks. Hier ergeben sich also durchweg zusätzliche Investitionen und abschließend kann man sagen, daß sich der Anlagenbestand in der deutschen Wirtschaft binnen fünf Jahren um ein Drittel vergrößert hat. Das ist die Rationalisierungsperiode mit ihrer vor allem äußerst starken Erweiterung der Kapazität. Der Ausbau des Produktionsapparates ist aber nicht für sämtliche Wirtschaftszweige festzustellen. Zum Beispiel machen einige Branchen in der Nahrungsmittelindustrie eine Ausnahme. Wenn sie auch nicht stationär geblieben sind, das heißt, wenn sie sich auch nicht auf die Behauptung des erreichten Standes beschränkten, so bleiben die Investitionen doch unter dem Durchschnittsmaß in der industriellen Wirtschaft.

Der Rest der verbrauchten Aufwendungen in Höhe von 39,3 Milliarden Mark, also etwa 12,5 Milliarden Mark, entfällt auf die Vorratszunahme, die sogenannte Lagerbildung. Insgesamt flossen in der industriellen Wirtschaft während der Wiederaufbauperiode 5,4 Milliarden Mark in die Läger. Das Handwerk allein konnte seine Vorräte um 600 Millionen Mark erhöhen. Man kann annehmen, daß diese gigantische Summe durchweg mit Hilfe denklichster Methoden der Selbstfinanzierung aufgebracht worden ist. (Preisüberhöhung.)

II.

Soweit das Nahrungsmittelgewerbe in Frage kommt, ist die Entwicklung nicht ganz einheitlich gewesen. Das Konjunkturforschungsinstitut gibt die Zunahme des Anlagenbestandes mit 18,5 Proz. an, während der Gesamtdurchschnitt in der Industrie 27,8 Proz. ausmacht. Diese bloßen Zahlen täuschen über die wirkliche Entwicklung hinweg. In Wirklichkeit ist nämlich die Kapitalneubildung im Nahrungsmittelgewerbe nicht geringer gewesen als in anderen Wirtschaftszweigen. Man könnte fast behaupten, sie liege höher. Wenn ein niedriger Investitionsfuß erreicht wird, dann geht das auf einige Besonderheiten in der Nahrungsmittelindustrie zurück.

Man hat es in der Nahrungsmittelindustrie vor allem mit Branchen zu tun, die aus ganz natürlichen Gründen des Absatzes und der Kontingentierung — zum Beispiel Branntweinmonopol — die starke Expansion in der deutschen Wirtschaft nicht mitmachten. Dahin gehört zunächst die Branntwein- und Preßhefeindustrie. Hier dürften auch die größeren Beträge auf die Hefeindustrie entfallen, wo die großen Betriebe im Zusammenhang mit einem stark ausgedehnten Konzentrationsprozeß ihre Anlagen erweiterten und zur Qualitätshebung verbesserten. Die Spirituosenindustrie hat ihre Betriebe nur da ausgedehnt, wo sie Anschluß an die großen Brauereiunternehmungen fand. Im übrigen flossen die Mittel, in erster Linie bei den Kleinbetrieben, in die Motorisierung des Transports. Für die gesamte Branntwein- und Preßhefeindustrie wurden Investitionen in Höhe von 16,2 Millionen Mark festgestellt. Das entspricht bei den erfaßten Aktiengesellschaften einer Steigerung des Anlagekapitals von 41,4 Millionen Mark im Jahre 1924 bis Ende 1928 um

13 Proz. Wie auch bei anderen Wirtschaftszweigen sind in der Nahrungsmittelindustrie die Abschreibungen äußerst hoch gehalten. Werden die stillen Reserven, die sicher in größerem Umfang vorhanden sind, mit berücksichtigt, dann ergibt sich der Schluß, daß die Industrie die Rationalisierungskosten mit Beendigung des Prozesses aufbringen konnte und daß sie ohne Schulden aus der Rationalisierungsperiode herausgegangen ist. Neuester niedrig liegen auch die Investitionen in der Margarine- und Fettindustrie, wo sie mit 12,3 Millionen angegeben werden. Bei den erfaßten Aktiengesellschaften, also in der Mehrzahl die zwei bis drei großen Margarinekonzerne, hat sich der Anlagebestand im Jahre 1924 in Höhe von 48 Millionen Mark gesteigert, während andererseits die Riesensumme von 15,5 Milliarden abgeschrieben werden konnte. Die Seltsamkeit erklärt sich daraus, daß gerade die Margarineindustrie ihre Anlagen während der Inflationszeit ausgebaut hat. Soweit 1924 und 1925 ein weiterer Ausbau vorgenommen wurde, hatte dieser die Tendenz, die Markenproduktion zu fördern. Die Schokoladen- und Süßwarenindustrie weist bei den Investitionen den Durchschnittsmaß in der Gesamtindustrie auf. Die Erweiterungsbauten, vor allem die Erweiterungen bei den Markenfabriken usw., erforderten nicht weniger als 24,7 Millionen Mark. Der Anlagenbestand in Höhe von 45 Millionen steigert sich um 30 Proz. Von den Investitionen konnte die hochliegende Summe von fast 25 Millionen Mark durch offene Abschreibungen aufgebracht werden.

Den Hauptposten bilden die Brauereien und die Mälzereien. Berücksichtigt werden hier nicht jene Geldmittel, die benutzt wurden, um die Aufkäufe von kleineren Brauereien und von ganzen Brauereikonzerne zu bezahlen. Die ungeheuren Mittel, die also in die Expansion flossen, bleiben unberücksichtigt. Trotzdem liegt der Investitionsfuß in der Brauerei weit über dem Durchschnitt. Investiert wurden insgesamt, vor allem nach dem Jahre 1925, nicht weniger als 145,2 Millionen Mark. Wenn man für die Aktiengesellschaften im Jahre 1924 einen Anlagebestand von 394 Millionen Mark annimmt, dann hat sich dieser bis Ende 1928 um ein Viertel vergrößert. Man hat Ursache zu der Annahme, daß die zusätzlichen Anlagen einen weit höheren Wert ausmachen. Von den erforderlichen Mitteln werden rund 200 Millionen Mark, wohl gemerkt, allein bei den erfaßten Aktiengesellschaften, durch Abschreibungen aufgebracht. Das ist geradezu eine beispiellose Leistung, die noch in anderem Lichte erscheint, wenn man berücksichtigt, daß die Brauindustrie während dieser Zeit die höchsten Dividenden der deutschen Industrie bezahlt hat und daß sie stille Reserven in einem Ausmaß anhäuften, das die Bilanzpassiven tatsächlich zu Aktiven macht.

Im Nahrungsmittelhandwerk werden die Investitionen bei den Bäckereien auf 180 Millionen Mark, bei den Konditoren auf 32, bei den Fleischern auf 118 und bei den Müllern auf 18,5 Millionen Mark geschätzt. Insgesamt hat das

Nahrungsmittelhandwerk binnen fünf Jahren 347,1 Millionen Mark in Neuanlagen investiert. Dasselbe Handwerk behauptet, durch steuerliche und soziale Belastung nicht zu einer Kapitalneubildung gekommen zu sein. Ein Kommentar erübrigt sich wohl.

Das ist noch mehr der Fall, wenn man die Vorkursbildung im Handwerk berücksichtigt. Für die Lagerbildung wurden aufgewandt bei den Bäckern 30, bei den Konditoren 7 und bei den Fleischern 20 Millionen Mark, so daß insgesamt eine Lagerbildung im Ausmaß von über 90 Millionen Mark sich ergibt. Aus natürlichen Gründen steht die Lagerbildung in den handwerklichen Betrieben gegenüber dem eigentlichen Gewerbe zurück. Hier darf man bei der Lagerbildung eine Verdoppelung annehmen, und zwar entfallen auf Brauereien und Mälzereien etwa 144 Millionen Mark, auf die Schokoladen- und Süßwarenindustrie 36,2, auf die Mühlenindustrie 171,3, auf die Branntwein- und Preßhefeindustrie 125,3, auf die Margarine- und Fettindustrie 46,4 und auf das sonstige Nahrungsmittelgewerbe, das seine Anlagen nur um 51 Millionen Mark steigerte, nicht weniger als 131 Millionen Mark. Um sich ein Bild über die Größenordnung zu machen: bei Brauereien und Mälzereien dürfte die Lagerbildung 135 Proz. ausmachen, bei Schokolade und Süßwaren etwa 48 Proz., bei der Mühlenindustrie 309 Proz., bei Branntwein und Preßhefe 26, bei der Margarine 40 und bei den übrigen Zweigen in der Nahrungsmittelindustrie rund 66 Proz.

Protest gegen die Nachtarbeit

Eine überaus stark besuchte Versammlung der Meister- und Gehilfenschaft in Köln am Rhein protestierte gegen die Forderung des Reichslandbundes auf Beseitigung des Nachtbrotverbots. In der von 700 Personen besuchten Versammlung wurde einstimmig folgende Entschließung angenommen:

Die heute von allen im Bäckergewerbe beschäftigten Personen außerordentlich stark besuchte Versammlung nimmt mit Entrüstung Kenntnis von der beabsichtigten bzw. geforderten Aufhebung des Nachtbrotverbotes. Von der Reichsregierung und den politischen Parteien wird erwartet, daß sie diese Forderung mit aller Entschiedenheit zurückweisen.

Die von Konsumvereinen, Brotfabriken und Landwirtschaft geforderte Aufhebung des Nachtbrotverbotes ist durch nichts gerechtfertigt. Eine Senkung der Brotpreise wird durch die beantragte Aufhebung des Nachtbrotverbotes nicht erreicht, da eine Untertagesentlastung durch die Einführung des Dreischichtensystems, das überhaupt nur bei einem kleinen Teil der Bäckereibetriebe möglich ist, nicht erreicht wird.

Nicht durch das Nachtbrotverbot, sondern durch die ungeheure Zahl der Arbeitslosen sowie die hohen Getreidepreise ist der Rückgang im Verbrauch des Brotes verursacht.

Die Wiedereinführung der Nachtarbeit bedeutet einen Kulturrückschritt, bedeutet, daß tausende Lehrlinge, Gesellen und Meister zur dauernden Nachtarbeit verurteilt würden.

Die Anwesenden erwarten von der Reichsregierung und dem Reichstag Zurückweisung und Ablehnung aller Anträge auf Wiedereinführung der Nachtarbeit. Alle geloben, mit allen Kräften sich für die Durchführung und Erhaltung der Nachtruhe einzusetzen.

Leistungsfähigkeit der Brotfabriken

Im Kampf gegen die Brotpreiserhöhung wurde wiederholt von den Brotfabrikanten die Behauptung aufgestellt, daß sie bei der gegenwärtigen Arbeitsweise nicht imstande sind, gegen die Zwerg- und Kleinbetriebe konkurrenzfähig zu sein. Sie kamen daher zu dem merkwürdigen Vorschlag, das Verbot der Nachtarbeit zu beseitigen, und nur dadurch würden sie in der Lage sein, eine Senkung des Brotpreises durchzuführen. Dieses Eingeständnis ist für uns sehr interessant, denn damit beweist der Bäckereigrößbetrieb, daß er trotz seiner bedeutend besseren technischen Betriebsrichtung mit dem Kleinbetrieb keine wirksame Konkurrenz aufnehmen kann. Bei dieser Gelegenheit verweisen wir auf die von uns früher gemachte Anregung, daß die Konzentration zu Bäckereigrößbetrieben unbedingt zu einer Erhöhung der Versandkosten beitragen muß. Der durch die technische Vervollkommenheit der Betriebsanlagen herausgeworfene Profittropfen wird durch die Belastung beim Warenversand wieder stark gedrückt. Es ist verständlich, daß der Klein- und Zwergbetrieb, der überhaupt oder fast

Wie sind nun die ungeheuren Mittel für die Bezahlung des Rationalisierungsprozesses aufgebracht worden? Man denkt dabei immer an Auslandsanleihen. Die Auslandsanleihen wurden aber nur im Betrage von 5,8 Milliarden Mark herangezogen. Damit wären wir nicht weit gekommen. Die Hauptkosten für die deutsche Rationalisierung sind im Lande selbst aufgebracht worden, und zwar im Gesamtbetrage von 48,3 Milliarden Mark. Davon steuerte die öffentliche Hand (Hauszinssteuermittel) 3,9 Milliarden Mark bei und die Sozialversicherung 2,2 Milliarden. Der Rest wurde, wie sich das Konjunkturforschungsinstitut ausdrückt, durch „private Spartätigkeit“ aufgebracht, das heißt, man beteiligte die Arbeiterschaft nicht genügend an den Rationalisierungsgewinnen; man drückte die Löhne und überhöhte die Preise. Damit ergab sich eine in der Wirtschaftsgeschichte einzig dastehende Steigerung der Unternehmergewinne. Sie flossen in die Rationalisierung. Von der anderen Seite betrachtet ergibt sich aber ein Bild, daß die Arbeiterschaft ein Jahr zusätzlich für die Rationalisierung gearbeitet hat. Umsonst! Das bedeutet Druck und Drosselung der Kaufkraft, und manche neu montierte Maschine kann heute nicht arbeiten, weil nicht genügend Kaufkraft vorhanden ist. So sind sicherlich große Teile der investierten 40 Milliarden Mark unrentabel. Die übersteigerte direkte Kapitalneubildung trug schon den Keim der Kapitalvernichtung in sich. Das führte zu dem Kapitalschnitt, den wir jetzt in Pleiten und Aktienzusammenlegungen erleben. Ohne Zweifel hat das zur Verschärfung der deutschen Wirtschaftskrise beigetragen.

mit keinen Versandkosten zu rechnen hat, trotz seiner teureren Produktion gegen den Großbetrieb konkurrenzfähig bleibt.

Außerdem kommt noch hinzu, wie wir wiederholt nachweisen konnten, daß die Bäckereigrößbetriebe auf die Brotpreisgestaltung überhaupt keinen Einfluß haben. Würde dem Wunsche der Brotfabrikanten Rechnung getragen werden und eine Beseitigung der Nachtarbeit erfolgen, so würden für einen Dreischichtenbetrieb nur 81 Großbäckereien in Frage kommen. Diese Betriebe nehmen am gesamten Brotumsatz mit nur wenigen Prozenten Anteil. Sie würden dadurch absolut keinen Einfluß auf eine Preisentlastung ausüben können. Da aber durch die Zulassung der kontinuierlichen Arbeitszeit die von den Brotfabrikanten angekündigte Brotpreisermäßigung nur bei der Warenproduktion, nicht aber beim Warenversand herausgewirtschaftet werden könnte, so würde die Senkung der Produktionskosten nur in dem Verbrauch an Feuerungsmaterial entstehen können. Durch die Zulassung der Nachtarbeit werden aber erhöhte Ausgaben in anderer Form eintreten. Neben dem Mehrverbrauch an Licht der unrationellen Arbeitsweise käme ganz natürlich ein Lohnaufschlag für die geleistete Nachtarbeit in Betracht. Somit würden die Ersparnisse auf der einen Seite durch Mehrausgaben für Lichtverbrauch und Löhne um das Vielfache aufgewogen werden.

Es scheint auch in den maßgebenden Kreisen der Brotfabrikanten ein Interesse für die Wiedereinführung der Nachtarbeit überhaupt nicht vorhanden zu sein, denn wir finden in der Unternehmerpresse eine Erklärung der Brotfabrikanten, wonach sie in ihrer Mehrheit die Wiedereinführung der Nachtarbeit zurückweisen. Diese Unternehmer rücken von ihren Berliner Kollegen weit ab, die seinerzeit in der Tagespresse die Behauptung aufstellten, daß bei der Wiedereinführung der Nachtarbeit eine Preisentlastung von 8 Pfg. bei dem Brot erfolgen würde. Wie uns berichtet wird, wurde diese Milchmädchenrechnung der Brotpreissenkung vom Direktor Friederich der neuerrichteten Hohenschönhausener Brotfabrik, der uns als einer der wildesten Treiber für die Wiedereinführung der Nachtarbeit bekannt ist, aufgestellt. Dieser Herr hat den Brotfabrikanten einen großen Barendienst erwiesen. Es kann festgestellt werden, daß in den Kreisen der Brotfabrikanten darüber großer Unwille herrscht und im Verbands der Brotfabrikanten einstimmig diese irreführende Berechnung abgelehnt wurde.

Die Gelben schweigen

Das gelbe Blättchen vom 1. Mai findet kein Wort der Entrüstung gegen die Forderung des Reichslandbundes auf schleunige Beseitigung des Nachtbrotverbots. Für den gelben Präsidenten Wilschowski mag es nicht angenehm sein, wenn seine lieben Parteigenossen in der Deutschnationalen Partei ihm ins Gehege fahren. Er ist doch auf dem besten Wege, seinen Mitgliedern den Nachweis zu erbringen, daß unser Verband mit den Konsumvereinen die Wiedereinführung der Nachtarbeit in den Bäckereien fordert. Dieser Unfimm steht tatsächlich in Nr. 9 des gelben Blättchens.

Der Abwehrkampf blieb allein unserer Organisation vorbehalten. Die Gelben rührten keinen Finger. Dafür werden sie bestimmt bei der nächstbesten Gelegenheit auf uns ihre stinkende Sauche wieder ausleeren. Der gelbe Präsident hatte nicht den Mut, seinen Parteigenossen entgegenzutreten. Er schweigt zu der unerhörten Forderung der deutschnationalen Landwirte. Er schweigt und findet kein Wort der Empörung, wenn von seinen Parteifreunden die Bäckergehilfen wieder in das Joch der Nachtarbeit hineingetrieben werden sollen. Er schweigt, wenn den Gehilfen ihre größte Kulturerrungenschaft — das Nachtbrotverbot — wieder geraubt werden soll.

So vertreten die Gelben Schiffsinteressen. Die Kollegenschaft im Reiche wird es sich merken. Sie weiß nunmehr erneut, daß nur die freie Gewerkschaft mit größter Schärfe gegen die unverschämte Forderung des Reichslandbundes angeknüpft hat. Wir haben die Öffentlichkeit aufgeklärt über den gemeinen Schwindel, daß durch die Wiederzulassung der Nachtarbeit das Brot billiger wird. Wir haben den Nachweis erbracht, daß die Politik der Wilschowskischen Partei durch die unerhört hohen Zölle ein niederträchtiger Raub auf die Taschen der arbeitenden Bevölkerung ist. Und die Gelben schweigen!

Es muß für den gelben General recht unangenehm sein, wenn wir ihn öffentlich anprangern müssen. Dafür wird er sich bestimmt im nächsten gelben Blättchen durch seine ihm angeborene Wahrheitsliebe schadlos halten.

Schluß mit dem Lohnabbau!

Daß die Lohnabbaubestrebungen des deutschen Unternehmertums und der Regierung Brüning-Stegerwaldt in ihr Gegenteil umgeschlagen sind, wurde von uns schon mehr als einmal betont. Statt Abschaffung, wie man sie sich durch die Senkung der „Gestehungskosten“ versprach, macht sich eine immer größere Abschaffung bemerkbar. Die gelehrte „Brauns-Kommission“ stellt bereits in ihrem dritten Gutachten fest, daß die deutsche Wirtschaft im Zustand des Erstarrens ist. Nun hat der Lohnabbau nicht wenig zur beginnenden Erstarrung beigetragen; denn das Lohn Einkommen des Arbeiters ist durch staatliche Eingriffe und durch hyperreaktionäre Forderungen des Unternehmertums soweit gedrückt, daß nur noch das Engerschnallen des Schmachtriemens übrig bleibt. Aber noch immer beginnen diese Herrschaften nicht einzusehen, daß sich der Lohnabbau zur Katastrophe auswirken muß. Den von uns bereits zitierten Stimmen, die sich gegen den Lohnabbau aussprechen, fügen wir eine weitere an.

In einem Bericht des Schlachthofdirektors der Stadt Mannheim für das Wirtschaftsjahr 1929/30 heißt es: „... daß die große Masse der erwerbstätigen Bevölkerung in den Städten von dem Verbrauchsrückgang am meisten betroffen ist, trotz reichlichen Angebotes an Fleischerzeugnissen und billiger Preise. Wir stehen in einer bedenklichen Absackung, die möglichst bald durch eine Stärkung der Kaufkraft der breiten Masse überwunden werden muß, wenn die Leistungsfähigkeit des Volkes in körperlicher und geistiger Hinsicht durch einen weiteren Rückgang des Fleischgenusses nicht notleiden soll.“

Amerikanische Gewerkschaften gegen die Prohibition

Eine vom American Federation of Labor nach Philadelphia einberufene Sonderkonferenz beschloß nach einer eingehenden Berichterstattung, der gegenwärtigen Prohibitionsgefehrgebung schärfste Kampfanzeige. Die anwesenden Gewerkschaftsführer forderten die Beseitigung der Prohibition und stimmten einem Kampagneplan zu, auf Grund dessen der gewerkschaftliche Kampf gegen das Alkoholverbot geführt werden soll. Unter starkem Beifall erklärte ein Delegierter, daß das Volstead-Gesetz keinen Platz in der Verfassung der Vereinigten Staaten haben dürfe. Es müsse darauf hingearbeitet werden, die Prohibitionsgefehr auf verfassungsmäßigem Wege wieder los zu werden. Ein derartiges Verfahren werde bestimmt längere Zeit in Anspruch nehmen.

Christlicher Schurkenstreich

Einen gemeinen Schurkenstreich, wie er wohl kaum jemals in der Gewerkschaftsbewegung vorgekommen sein dürfte, leistete sich der Christliche Zentralverband der Nahrungs- und Genussmittel-Industriearbeiter unter Führung eines Friedrich Holler.

Dem Vorgang liegt folgende Tatsache zugrunde:

Unser Verband steht seit über ein Jahrzehnt mit der Interessengemeinschaft der fünf Bäckereinnungen Mainz, Wiesbaden, Wiesbaden-Land, Wiesbaden-Biebrich und Rheingaukreis im Tarifverhältnis. Zum 31. Dezember 1930 kündigten die Unternehmer die Tarifverträge. Verhandlungen führten zunächst zu keiner Einigung. Von uns wurde der Schlichtungsausschuß Wiesbaden angerufen. Diesem passierte das Malheur, daß er die für den Antragsteller gedachte Einladung zum Verhandlungstermin irrtümlicherweise der Bezirksleitung des Christlichen Verbandes in Mannheim zugehen ließ. Der Irrtum wurde rechtzeitig entdeckt und dem antragstellenden Verband eine neue Ladung zugestellt. Zur Verhandlung am 13. März war trotz des aus der Ladung selbst ersichtlichen Irrtums der christliche Vertreter von Mannheim erschienen. Er beteiligte sich an den Verhandlungen nicht. Ein Übereinkommen kam zustande, daß zunächst die Parteien die Verhandlungen fortführten. Am 19. März erfolgte auch Einigung über einzelne Bestimmungen. Der christliche Vertreter beteiligte sich daran nicht. Weitere Verhandlungen wurden am 24. März vereinbart.

Zwischen 19. März und 24. März wendeten sich die Christen an die Bäckereinnung Wiesbaden unter Führung des Obermeisters Sander und baten um Tätigung eines Tarifvertrages, obwohl sie im gesamten Gebiet der fünf Innungen nur ein einziges Mitglied haben. Sofort waren die Innungen bereit, diesen angebotenen Verrat der Christlichen anzunehmen und tätigten am 23. März einen Tarif- und Lohnvertrag, in dem nicht nur die geforderten Verschlechterungen der Innungen akzeptiert wurden, sondern weit darüber hinaus Verschlechterungen enthalten sind. Während die Innungen einen Lohnabbau ursprünglich von 10 Proz. verlangt hatten, jedoch in der Verhandlung am 12. Februar bereits auf 6 Proz. Lohnkürzung zurückgegangen waren, hat der christliche Verband einem Lohnabbau in den einzelnen Sparten bis zu 12,83 Mark pro Woche oder 23 Proz. seine Zustimmung gegeben. Erwähnt sei, daß auch der Syndikus Dr. Schwank, Mainz, diese Handlungsweise förderte und mit Schreiben vom 23. März an den Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter die auf den 24. März anberaumten Verhandlungen abbestellte mit der Zumutung, sich diesem christlichen Tarifvertrage anzuschließen.

Mit diesem Vorgang hatte sich auf Antrag des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter der Schlichtungsausschuß in Mainz zu beschäftigen, der in seiner Sitzung vom 16. April einen einstimmigen Schiedsspruch fällte, wonach der abgeschlossene Tarifvertrag zwischen den Innungen und dem Christlichen Verband dem Tarifgedanken nicht Rechnung trage, weil er die große Mehrheit der Beschäftigten nicht umfaßt und daher die Innungen zu weiteren Verhandlungen mit dem Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter verpflichtete. Die Innungen kümmern sich jedoch um diesen Beschluß des Schlichtungsausschusses nicht und versuchen nunmehr, mit den verwerflichsten Mitteln die Bäckergehilfen unter diesen christlichen Tarifvertrag zu zwingen.

Gemeinsam mit dem christlichen Verband haben die Innungen über 700 Tarifverträge drucken lassen und durch die einzelnen Innungsboten diese Tarifverträge in allen Bäckereibetrieben mit einem Revers den Gehilfen ausgehändigt mit der Erklärung: Hier ist der neue Tarifvertrag, und unterschreiben Sie, daß Sie ihn erhalten haben. Dieser Revers enthielt aber nicht nur die Empfangsbescheinigung, sondern einen hinterlistigen Gimpelfang, wonach durch die Unterschrift die Gehilfen die Anerkennung des christlichen Tarifes bestätigten.

Große Empörung löste sich in den Kreisen der Gehilfenschaft aus, als sie nun gewahr wurden, auf welcher betrügerische Weise sie zur Anerkennung eines von ihnen strikte abgelehnten Tarifvertrages überlistet worden sind. Damit nicht genug, sind teilweise seitens der Bäckermeister Versuche unternommen, die jüngeren Gehilfen zum Eintritt in den christlichen Verband anzuregen.

Der Schlichtungsausschuß wird sich nun erneut mit der gegebenen Situation zu beschäftigen haben. Diese gemeine Handlungsweise des christlichen Verbandes steht wohl einzig in den wirtschaftlichen Kämpfen der Bäckergehilfen da. Sie ist ein Lumpenstreich überster Art.

Betriebsunfall einer Innungskrankenkasse

Erst vor ganz kurzer Zeit wurde die Öffentlichkeit davon unterrichtet, daß die Aufsichtsbehörde die Innungskrankenkasse der Schneider in Berlin wegen vorgekommener Unregelmäßigkeiten aufgelöst hat. Jetzt ist ein bei der Innungskrankenkasse der Freien Fleischerinnung in Berlin-Charlottenburg angestellter Buchhalter aufgefallen, weil er nach und nach 72 000

Mark unterschlagen hat. Er hat sich monatlich durch falsche Buchungen 1500 Mark angeeignet und den noblen Herrn gespielt. Nach Zeitungsberichten heißt es, daß er „eine bekannte Persönlichkeit“ war und in Lokalen der Berliner Lebewelt verkehrt hätte. Bei den Revisionen hat er es immer gut verstanden, seine Unterschlagungen zu verschleiern, so daß er jahrelang seine Betrügereien ausüben konnte.

An sich liegt keine Veranlassung vor, dieses Vorkommnis besonders zu registrieren, wenn nicht immer dort, wo es sich um allgemeine oder Ortskrankenkassen handelt, die Fälle von der mittelständlichen Presse besonders dick aufgetragen würden. Dann ist das „System“ und das angebliche „ParteiBuch“ daran schuld. Das überhaupt immer zu geeigneter Zeit den Ortskrankenkassen „eins gegeben“ werden muß, beweist wieder die „Allgemeine Fleischer-Zeitung“ in ihrer Nummer 107. In einem Artikel „Die Bedeutung der Innungskrankenkassen“ zieht sie Vergleiche zwischen der Zahl des hauptamtlich tätigen Personals der Orts- und der Innungskrankenkassen und kommt dabei zu dem Schluß, daß gegenüber 20 585 Ortskrankenkassenangestellten „nur“ 1819 bei den Innungskrankenkassen tätig seien. Das Blatt verschweigt natürlich, daß es sich schon durch die größere Bedeutung der Ortskrankenkassen um einen größeren Personalbestand handeln muß, weil die Innungskrankenkassen an Zahl und Mitgliedern viel kleiner sind. Trotz alledem resümiert sie: „Aber u. G. sagen die vorstehenden Zahlen genug, und sie reden eine gar deutliche Sprache!“

Auch die Frau gehört in die Gewerkschaft!

Am 23. Mai ist der 22. Wochenbeitrag fällig

Dem nichtkundigen Leser soll plausibel gemacht werden, daß die Ortskrankenkassen einen übersehten Personalbestand hätten, während bei den Innungskrankenkassen alles in Butter ist. Nun ist den Mittelständlern und den Protektoren der Innungskrankenkassen böses Heil widerfahren. Durch einen ungetreuen Buchhalter gingen 72 000 Mk. futsch! Nichtsdestoweniger wird man aber über die „Korruption“ in den Ortskrankenkassen weiter schimpfen.

Seid einig!

Seit der Verschmelzung nahm unser Verband einen sehr guten Aufschwung. Er wurde erfreulicherweise auch noch durch die Stärkung unserer finanziellen Kraft zum Ausdruck gebracht. Wenn wir dieses nun, trotz der schlechtesten wirtschaftlichen Lage und der Anstürme unserer zahlreichen Gegner, erreichen konnten, so ist der beste Beweis, was Einigkeit vermag. Da aber augenblicklich ganz besondere Stürme über uns hereinbrechen, so müssen wir gerade jetzt mehr als je einig sein. Vor allem sollte jeder Kollege stolz sein, daß unsere Arbeit mit solch großem Erfolg gekrönt wurde. Gerade deshalb müßte auch jeder Kollege weiterhin mithelfen, unser Werk weiter auszubauen. Wir dürfen nicht ableitsstehen, sondern gemeinsam handeln und kämpfen muß unsere Losung sein. Leider gibt es aber in unseren eigenen Reihen noch viele Mörgler und Besserwisser. Wenn auch eine sachliche Kritik für uns sehr nützlich sein kann, so ist aber bestimmt das ewige Kritizieren unserer Gewerkschaft nicht dienlich. Vor allem dürfen wir unsere Kräfte nicht zwecklos verzetteln, indem wir uns um Dinge streiten, die meistens nicht der Rede wert sind. Wir müssen alle unsere Kräfte anspannen, unsern Gegnern gewappnet zu sein. Ganz besonders muß gegen Kollegen rückwärtslos vorgegangen werden, die bewußt unsere Gewerkschaft spalten oder zerschlagen wollen. Denn wer nicht mit uns ist, kämpft gegen uns! Um aber dem Unternehmertum ein Paroli zu bieten, müssen wir fest zusammenstehen. Wenn wir nur einig sind, stellen wir eine Macht dar, die nicht überwunden wird! Darum Kollegen, schart euch um unser Banner, denn Einigkeit macht stark!
S. E.

Falsche Lohnpolitik

Reichlich spät kommt auch in den Handwerkerkreisen die Erkenntnis, daß die vom Unternehmertum geforderte Lohnpolitik das gesamte Wirtschaftsleben zur Erstarrung brachte. Mit jedem Lohnabbau sank die Kaufkraft, wodurch wiederum die Arbeitslosigkeit stieg. Die kleine Belegung im Frühjahr durch Mehreinstellung von Arbeitskräften kann unmöglich eine Besserung erreichen. Auch die Kölner Handwerkskammer veröffentlichte im Aprilbericht folgende zutreffende Bemerkung:

Im holzverarbeitenden Gewerbe ist der Auftragsbestand infolge des darniederliegenden Baumarktes auch während der Berichtszeit weiter zurückgegangen. Die Bautischlerei liegt fast vollkommen still; aber auch in der Möbelschreinererei ist

es zu empfindlichen Absatzschwierigkeiten gekommen. Die die Widerstandskraft sehr vieler Betriebe erschüttert haben.

Schwach beschäftigt ist ebenfalls das Schmiede- und Stellmacherhandwerk, da die Landwirtschaft auch weiterhin mit ihren Aufträgen zurückhält.

Das Schneiderhandwerk kann nur langsam ins Geschäft kommen. Immerhin hat die verspätet einsetzende, Frühjahrsaison Aufträge hereingebracht, die auch für die nächste Zeit den Beruf leidlich beschäftigen werden. Ingesamt wird jedoch der in anderen Jahren gewohnte Geschäftsumsatz „in der diesjährigen Saison nicht erreicht. Im Schuhmacherhandwerk ist die Lage unverändert still.

Auch im Nahrungsmittelgewerbe, insbesondere bei den Bäckern, ist ein Rückgang des Umsatzes festzustellen. Selbstverständlich haben die in die Berichtszeit fallenden Festtage vorübergehend eine Belebung des Geschäfts gebracht. Die Situation im Bäckereihandwerk wird sehr erschwert durch die Undurchsichtigkeit der Entwicklung der Mehlpreise. Im Fleischerhandwerk machten sich die bei den niedrigen Viehpreisen überhand nehmenden Eigenschlachtungen der Landwirte nachteilig bemerkbar. Im übrigen aber nimmt auch hier die Borgwirtschaft teilweise erschreckende Formen an.

Ob nunmehr auch in den Unternehmerkreisen eingesehen wird, daß schleunigst mit der falschen Lohnpolitik Schluss gemacht wird, das ist kaum anzunehmen. Wir werden daher gezwungen, den Leidensweg der Wirtschaftskrise noch weiter beschreiten zu müssen. Vielleicht kommt zu spät die Erkenntnis, daß dieser Weg uns noch tiefer in das Wirtschaftselend hineinführt. Würde gemeinsam mit den Gewerkschaften auf Mehreinstellung von Arbeitskräften durch Verkürzung der Arbeitszeit hingewirkt werden, könnte bestimmt der Inlandsmarkt eine Belebung aufweisen. So aber werden die gewerblichen und industriellen Unternehmungen noch mehr der Krise zusteuern.

Kakaoverbrauch in der Schokoladenindustrie

Wiederholt wurde von uns der Nachweis erbracht, daß die Schokoladenindustrie durch die Wirtschaftskrise stark in Mitleidenschaft gezogen wird. Die Produktion ging mengenmäßig zurück, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern in allen Ländern, wo diese Industrie besteht. In den europäischen Staaten wurden im Jahre 1929 immer noch 294 786 Tonnen Kakaobohnen verbraucht. Hingegen sank im Jahre 1930 diese Menge auf 283 620 Tonnen. Der Rückgang des Verbrauchs beträgt 11 166 Tonnen. In den Vereinigten Staaten Amerikas sowie in den südamerikanischen Staaten ging der Verbrauch von 243 235 Tonnen auf 183 000 oder um 60 235 Tonnen zurück. In den übrigen Erdteilen trat eine Verbrauchsminderung um 411 Tonnen ein. Der Gesamtweltverbrauch reduzierte sich von 546 282 auf 474 390 Tonnen oder um 71 892 Tonnen. Dem Rückgang des Weltverbrauchs paßte sich auch die Produktion an. Es wurden geerntet im Jahre 1929 noch 537 450 Tonnen und 1930 nur 476 980 Tonnen oder 60 470 Tonnen weniger an Kakaobohnen.

Als Abnehmer dieses Produktes steht in den europäischen Staaten Deutschland mit 76 989 Tonnen im Jahre 1929 und 75 000 Tonnen im Jahre 1930 an erster Stelle. In den hauptsächlichsten Ländern Europas, in Großbritannien, Frankreich und in der Schweiz ist neben Deutschland ein Rückgang zu verzeichnen, nur die Niederlande konnten einen höheren Verbrauch um 200 Tonnen aufweisen. Eine starke rückläufige Bewegung hat die Industrie in den Vereinigten Staaten zu verzeichnen. Hier erfolgte ein Rückgang des Verbrauchs von Kakaobohnen um 59 054 und das Verbrauchsquantum sank von 224 054 Tonnen auf 165 000 Tonnen.

Von Interesse ist auch eine Aufstellung über den Weltverbrauch der Kakaobohnen von 1895 bis 1929. Die wir dem „Gordian“ entnehmen. Die deutsche Schokoladenindustrie verzeichnete 1895 einen Verbrauch von 9936 Tonnen und erhöhte ihn im Jahre 1929 auf 76 689 Tonnen. In Großbritannien übertraf die Schokoladenindustrie 1895 mit einem Verbrauch von 10 956 Tonnen die deutsche, sie blieb von 1910 an weit hinter Deutschland, und hatte im Jahre 1929 mit einem Verbrauch von 58 417 Tonnen gegenüber der deutschen Industrie einen weiten Abstand eingenommen. Die Entwicklung der Schokoladenindustrie in den Vereinigten Staaten ging in Riesenschritten vor sich. Während im Jahre 1895 nur 13 183 Tonnen Kakaobohnen verbraucht wurden, erhöhte sich die Verbrauchsmenge auf 224 054 Tonnen im Jahre 1929. Eine sprunghafte Steigerung ist besonders in den Kriegsjahren zu verzeichnen. Während 1913 der Gesamtverbrauch 67 595 Tonnen betrug, erreichte er nach Kriegschluß 142 777 Tonnen. Dem ist bewiesen, daß durch den Krieg die Vereinigten Staaten die Einfuhr europäischer Waren durch den Ausbau ihrer eigenen Betriebe fast vollständig ausschalten konnten.

Innerhalb dieser Zeit konnte sich der Weltverbrauch von 73 352 Tonnen auf 546 282 Tonnen erhöhen, eine

gewaltige Steigerung, die in der Betriebserweiterung alter Firmen sowie in vielen Neugründungen ihren Ausdruck findet. Noch bedeutend mehr könnte produziert und abgesetzt werden, wenn durch die Zollmauern dieses Rohmaterial nicht unerhört verteuert würde. Es ist nicht eingetreten, was die Fabrikanten sich erhofften, daß durch verschärfte Zollbestimmungen die Einfuhr von Auslandswaren abgesperrt werden könnte, um dadurch die Industrie zu schützen. Diese Zollpolitik bewirkte, daß in allen Ländern die gleichen Maßnahmen angewendet wurden und somit ein bedeutender Rückgang des Exports von Schokolade zu verzeichnen ist.

Erfolgreicher Streik in der Vermolder Fleischwaren- industrie

Wie wir mitteilten, wurden unsere Kollegen in den Fleisch- und Wurstfabriken gezwungen, um ihren Lohnstandard nicht ins Uferlose sinken zu lassen, in einen Streik zu treten.

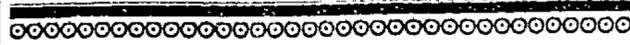
In den Verhandlungen mit den Arbeitgebern konnten wir feststellen, daß die einzelnen Unternehmer vom Arbeitgeberverband über die verflochtenen Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß sehr schlecht informiert waren. Uns gegenüber wurde erklärt, daß sie von unserem Verhandlungsangebot keine Kenntnis hätten.

Nachdem von unseren Kollegen der Schiedspruch abgelehnt wurde, gab der Arbeitgeberverband widerprechende Anweisungen an die Betriebe heraus. Die erste war, die Betriebe sollten betriebliche Vereinbarungen treffen. Als wir hierauf den Betrieben mitteilten, daß wir hierzu bereit seien, gab er die zweite Anweisung heraus, daß keine betrieblichen Vereinbarungen mit uns getroffen werden dürften. In einer Aussprache küßte Syndikus Rechtsanwalt Schewe den Schleier und sagte, es ist richtig, die Betriebsräte können keine Vereinbarungen treffen. In der Zwischenzeit dürfte sich Schewe von dem Widerspruch seiner eingeschlagenen Taktik selbst überzeugt haben.

Der Streik wurde in musterwürdiger Weise und in bester Disziplin geführt. Er wurde beigelegt durch die Vermittlung des Bürgermeisters Kettmann, und zwar auf der Basis unseres ursprünglichen Verhandlungsangebotes von 3½ bis 4 Prozent, anstatt 5 Prozent, wie der Schiedspruch vorsah. Außerdem tritt das neue Lohnabkommen einen Monat später in Kraft und hat eine längere Laufdauer von 3 Monaten. Unsere Kollegen in der Fleischwaren-Industrie haben einen Kampf geliefert, den die Arbeitgeber nicht so schnell vergessen dürften. Der Kampf wird für unsere Kollegen sicher keine Früchte tragen. Einigkeit und Geschlossenheit führt immer zum Ziel!

Tagung der sächsischen Trichinenschauer

Am 14. Mai tagten in Riesa die Trichinenschauer unter dem Vorsitz von Kollegen Barth. Vom Verbandsvorstand war Kollege Hensel anwesend. Kollege Mögel verlas das Protokoll der letzten Tagung. Im Verlauf der Berichterstattung mußte davon Kenntnis genommen werden, daß die Wirtschaftskrise auch vor den Trichinenschauern nicht haltgemacht hat. Kurzarbeit, Entlassungen und Senkung der Löhne sind mehrfach eingetreten. Besondere Enttäuschung rief die reaktionäre Einstellung einzelner Personalämter und Schlachthofdirektoren hervor. Die Delegierten wurden ermahnt, die Untersuchungszeiten und -zahlen genauestens einzuhalten und bei allen Streitigkeiten sich mit der Organisation und dem Vorstand in Verbindung zu setzen.



Der Unternehmerknecht
vor den Betriebsratswahlen



Kollege Schönbach hielt einen Vortrag über die sächsische Schlachtsteuer und ihre Auswirkung auf die Lohn- und Gehaltsempfänger. Diese Steuer belastet

das Pfund Fleisch im Durchschnitt um 4 Pf. Infolge Veränderung der Transportmöglichkeiten sind in den letzten Jahren die fleischergewerblichen Unternehmungen dazu übergegangen, einen erheblichen Teil ihrer Schlachtungen in den preußischen Grenzorten vorzunehmen, um die Schlachtsteuer zu umgehen. Daß bei diesen Schlachtungen die Hygiene, wie sie in den Schlachthöfen gepflegt wird, hier umgangen wird, ist jedem Fachmann bekannt.

Die sächsischen Schlachthöfe zeigen trotz zunehmender Schweineschlachtungen im Reiche einen wesentlichen Rückgang der Schlachtungen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Folge dieser Unzulänglichkeiten die Rentabilität der sächsischen Schlachthöfe in Frage stellt. Für die Lohn- und Gehaltsempfänger unseres Berufes haben sich dadurch schwere wirtschaftliche Nachteile ergeben, die sich in Kurzarbeit, Entlassungen, langanhaltender Arbeitslosigkeit und Verminderung der Einnahmen der Lohnschlichtergeräten zeigen. Sachten steht innerhalb der Arbeitsmarktbezirke im Deutschen Reiche mit der Arbeitslosenziffer im Fleischergewerbe an zweiter Stelle.

In der Aussprache berührte Kollege Hensel drei beachtliche Gesichtspunkte, von denen ausgegangen werden muß, damit bei Aufhebung der Schlachtsteuer keine Schmälerungen oder neue Belastungen für die Lohn- und Gehaltsempfänger eintreten können, denn es steht sicher fest, daß die Regierung versuchen wird, den sich ergebenden Ausfall von 11 bis 13 Millionen Mark auf die Bevölkerung in anderer Form abzuwälzen. Dazu fand nachstehende Entschließung einstimmige Annahme:

„Nach Kenntnisnahme eines Vortrages über Auswirkung der Schlachtsteuer auf Lohn- und Gehaltsempfänger in Sachsen ersuchen die Delegierten der Landestagung der Schlachthoftrichinenschauer den Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter, daß er bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf eine Beseitigung der unsozialen und die Wirtschaft hemmenden und belastenden Steuer hinwirkt. Gleichzeitig soll darauf hingewirkt werden, durch Senkung der übrigen die Produkte belastenden Gebühren eine Verbilligung der Fleischpreise herbeizuführen. Die Delegierten erhoffen nach Durchführung dieser Maßnahmen eine Besserung der Arbeitsmöglichkeiten für die Berufsangehörigen im Fleischergewerbe.“

Auf Vorschlag des Kollegen Schönbach wurde der alte Vorstand wiedergewählt. Nach einer längeren Aussprache über allgemeine Berufsfragen schloß Kollege Barth die gut verlaufene Tagung mit einer kräftigen Ermahnung zum Zusammenhalt in der Organisation. S. Dr.



Die menschliche Gemeinsamkeit, die Solidarität, läßt sich verkennen, aber sie läßt sich nicht aufheben. Cassalle.

Ein Pfingststollen

Ein Stück von der Backstube.

Wir sind in der lieben alten Hanjastadt, Freund Roland steht am Markt und klopft mit seinem steinernen Schwert auf seinen steinernen Schild: Klippklapp, der Roland, das Symbol der Selbstständigkeit. Und jetzt sind wir in der Backstube, auch hier geht es klippklapp, auf den schneeweiß gecheuerten Holzpanzern: klippklapp, klippklapp, eil dich; hierhin, dorthin hüpfen die fleißigen Bäcker — selbständig hier bei der Arbeit! Wir sind Konsumbäckerei, Großbäckerei: mit allen Rechten und Pflichten eines sozialen Betriebes macht uns die Arbeit allergrößte Freude. Konsum: das Volk: der Verbraucher ist Besitzer seines eigenen Betriebs, in diesem Sinne sind wir Konsumbäcker selbständig, wir sind Produzent und Konsument und Nutznießer zugleich. Eil dich, Kollege, pack an: zwei Sack rot: Rosinen, die müssen in den Pfingststollen hinein — das wird viel Freude in vielen Häusern geben! Pfingsten mit roten Rosinen.

Die blanken Milch- und Kneimashinen rühren ihre stählernen Glieder: die sachelbelegten elektrischen Defen spenden eine wohlige Wärme — ein gutes Backklima herrscht hier, wie Sommerlags in Griechenland: so warm, so glücklich. Pfingststollen, Klaben, „düchtig“ Rosinen dran. Freude und Sonne in jedes Haus. Ausgiebung, Ausstreuung des Süßen und Sonnigen: der Sinn unseres sozialen Pfingstfestes! Das Schöne und Freudebringende und Harmonische ist unsere Religiosität, und die Arbeit ist unser Dienst am Nächsten: doppelt beglückend, wenn die Ausbeutung fehlt; ohne die Profitrate eines schmerzbauchigen Unternehmers — arbeitest du nochmal so gerne. Der Mehrwert des Geschäftemachers ist immer ein bitteres Ei, in jedem Kuchen. Aber unsere Bäcker sind frisch und gesund — für die Gemeinschaft backen wir den Pfingststollen!

Wie die Stunden fließen, du weißt nicht, wo sie bleiben — Goethes Wort: O Augenblick, verweile — Ja, kein schönerer Augenblick, als eine freudig verrichtete Arbeit. Rosinen zu Pfingsten. Vor unserm

Gefühl steht plötzlich das ferne Griechenland auf: mit seinen bunten Segelbooten und dem kreisenden Komoran. Es ist Erntezeit, Winzer und Winzerin pflücken die braune reife Traube — welcher Duft hier in den Rebgräben: Oleander und Lorbeer und blühender Orangenbaum und das glückliche Arkadien. Kollege, guck aufs Thermometer, daß uns der Ofen nicht zu heiß wird, daß uns der Stollen nicht verglüht — du weißt, wir sind Gemeinschaftsbäcker, wir wollen erstklassige Arbeit liefern.

Griechenland, die Traube trocknet, auf lustigen Niedgestellen bräutet die braune Rosinentraube leise in der Sonne, der Zucker der Traube kristallisiert sich winziglein und honigsüß. Durch den Delbaum zwischert der blaue Seewind. Und nun flechten wir Strohmatzen, und die Strohförde werden Körbe, und in die Körbe kommt die getrocknete Rosine, mit dem Segelschiff reißt der Rosinentorb von der Archipelinsel nach Patras, im Peloponnes. — Feuerzig, die Stollen, wie's duftet — heraus damit aus dem Ofen — her 'ne frische Ladung, Rosinenstollen zu Pfingsten. Bremer Klaben, gute Konsumarbeit, das Leben ist schön, freie Bäcker vom roten Verband, rote Rosinen zur Freude auf Pfingsten.

Patras, der Großhändler, der Rosinenpeicher — die Strohförde reißt, hier und da — die herrliche rotbraune Frucht quillt heraus, griechische Frauen und Mädchen packen die Nebenfrüchte um, die gedörrte Rosine kommt in Säcke. Farbiopf her, Schablone her, Name des Händlers und Nummer auf den Sack und „Patras“ drauf — und dann rechnet der Großhändler in seinem Büro den Profit aus, leider, es ist noch weit hin bis zur sozialen Rosinenerzeugung — stimmt die Rechnung: Ei Signore — 100 Sack Rosinen für Bremen, mit einem hüpfenden Levante-dampfer reißt die sonnige Ware. Und soeben haben wir gerade zwei Sack Patras-Rosinen verbäcken. Wie steht es zur Stunde mit den rosigen Rebgräben, in Griechenland? Die Reben sind grün und sie blühen in smaragdgoldener Farbe, von bunten Faltern umgaukelt. Und diese rosigen Gedanken, dieses Weiten im Geiste auf griechischen Inseln, ist das nicht auch

eine bunte Faltergaukelt, leicht und schön und beglückend? Ei, gewiß doch, sonnige Gedanken sind kleines schaukelndes Glück. Das Wägelchen her, die Pfingststollen sind abgekaltet, schichtet sie übereinander — und unser blonder Hans, der schiebt die süße Pfingstware auf Gummirädern über die gelbroten Kachelstiege zur Backstube hinaus — hin an den Aufzug — drück den elektrischen Knopf: aufwärts schwebt der Pfingststollen, zur Versandabteilung!

Gelt, unser Hans hat dir gefallen? Ein schöner, kluger Junge, Leiter unserer großen Lehrlingsabteilung. Das hat er schon von seinem Vater, das Verständnis für die freie Gewerkschaft, Vater fährt beim Mond zur See, als Schiffsbäcker, seit zwanzig Jahren ist der Vater unseres lieben Hans freierorganisiert. Er backt soziale Gedanken in seine Semmeln und Weißbrot und Graubrot und Grahambrot — ganz gleich, ob er mit dem Monddampfer vor Brasilien, New York, Australien, Hongkong, Manila oder Ägypten fährt. Junker Hans will auch mal zur See aber erst was Tüchtiges an Land lernen, die Seebäckerei lernt „on Shore“, wie der Briten sagt, „an freier Küste“. Bäckerhände von der roten Backstube sind freundesjanst, verständig und glückbringend. Wo sind unsere Pfingststollen?

In der Versandabteilung liegen unsere Pfingststollen — Liegen? Nein, lagern, jetzt sind sie verpackt in schöne blaue Hüllen, in jedem blauen Postpaket hockt ein rotrosiniger Klaben, unsere weiß und blau und rosa gekleideten Packfräuleins haben die Pfingstpakete wirklich nett verpackt, in jedes Paket kam neben den Stollen auch ein buntes kleines Werbeheftchen: so steht drin: Werdet sozial, werdet für den Eigenbetrieb, für die Idee der organisierten Verbraucher: der Konsum ist das Volk ohne Profitrate! Und heute blüht der Pfingsttag, und im ganzen lieben deutschen Heimatlande speisen die Freunde des rosinenreichen Stollen ihr duftendes Gebäck, der weißgelbe Stollen mit den rotbraunen griechischen Nebenfrüchten. Ausstreuung des Süßen und Sonnigen — hin in alle Winde, hin in alle Herzen: das ist der Sinn unseres sozialen Pfingstfestes!

Mar Dortu.

Reichen die Getreidevorräte?

In letzter Zeit sind sehr widerspruchsvolle Beurteilungen über die Getreidevorräte veröffentlicht worden. Der Deutsche Landwirtschaftsrat stellte vor einigen Tagen fest, Deutschland werde voraussichtlich mit Vorräten von 300 000 Tonnen Roggen und 700 000 Tonnen Hafer ins neue Erntejahr hinübergehen. Auch Minister Schiele hat sich in bezug auf den Roggen zur Beruhigung des Marktes auf diese Zahlen berufen und gesagt, zur Sicherheit habe die Getreidehandels-gesellschaft auch noch in Rotterdam lagernden Roggen eingekauft.

Wenn jedoch diesen Erklärungen näher auf den Grund gegangen wird, dann ist festzustellen, daß die Schätzungen des Landwirtschaftsrats sich auf das Wirtschaftsjahr vom 16. Juni bis 15. Juni des folgenden Jahres beziehen. Da aber Mitte Juni noch lange nicht an die neue Ernte zu denken ist, so wird der hier angegebene Vorrat stark zusammenschmelzen. Das weiß auch sicher Minister Schiele, sonst würde er nicht zur Sicherheit die Getreidehandels-gesellschaft zum Ankauf der in Holland lagernden russischen Roggenmengen veranlaßt haben. Dieser Vorratssicht nach wird der Bestand des Inlandgetreides nicht bis zur neuen Ernte ausreichen, und die Regierung wird sich sehr bald mit einer Aenderung ihrer Getreidezollpolitik beschäftigen müssen.

Hitler-„Sozialismus“

In dem Antrag 66 haben die Nazis im Reichstag die „Enteignung der Bank- und Börsenfürsten“ und die „Einziehung der Kriegs- und sonstigen Gewinne“ verlangt. In seiner Broschüre „Ministerfessel oder Revolution“ berichtet Dr. Otto Straßer von einer Unterredung mit Hitler, die sich auf die Durchführung und Anwendung dieses Antrages 66 bezieht, wie folgt:

„Nachdem über diesen Punkt noch eine volkswirtschaftliche Diskussion hin- und hergegangen war, lenkte ich wieder scharf auf die Frage des Sozialismus, indem ich Herrn Hitler die konkrete Frage vorlegte: „Was würden Sie, wenn Sie morgen die Macht in Deutschland übernehmen würden, übermorgen tun, zum Beispiel mit der Krupp A.-G.? Bliebe hier bei Aktionären und Arbeitern bezüglich Besitz, Gewinn und Leistung alles unverändert so wie heute oder nicht?“ Hitler: „Aber selbstverständlich. Glauben Sie denn, ich bin so wahn-sinnig, die Wirtschaft zu zerstören?“

So sieht also Hitlers Sozialismus aus, den er und seine Trabanten täglich mit der großen Schnauze verwirklichen wollen. Hier offenbart sich übelste Demagogie geeint mit einem unübertrefflichen Phrasenschwall, der nur geeignet ist, Stimmung zu machen. Hitler denkt nicht daran, auch nur ein Löffelchen von dem in die Tat umzusetzen, was er täglich verkündet und verkünden läßt. Dazu ist es ergötzlich zu lesen, was das Berliner Stennes-Organ zu Hitler selbst zu sagen hat. Es meldet: „Der von Hitler während der Automobilausstellung gekaufte große Mercedes-Benz-Wagen (Luxusausstattung), der 40 000 Mark kostet, ist dieser Tage Hitler übergeben worden. Wir sind gespannt, wie der Chef der „Arbeiterpartei“ den Grund für den Ankauf dieses Luxuswagens den braven SA-Männern erklären und auseinandersetzen wird.“ So sieht er aus, der „Arbeiterführer“ Adolf Hitler!

Mißstände bei Sarotti

Die Firma Sarotti A.-G., Berlin, verlangt von den Arbeiterinnen übermäßige, fast unmögliche Leistungen. Im sogenannten Hülsenraum sind neue, noch nicht erprobte Maschinen aufgestellt. Das laufende Band einer Dessertpralinenmaschine wird von Arbeiterinnen bedient; dabei ist es notwendig, daß etwa 13 Pfund schwere Formen, die in einem etwa 12 Pfund schweren Rahmen stecken, laufend von einer Arbeiterin herausgenommen und hineingehoben werden müssen. Diese Arbeit dauernd zu verrichten, ohne den Gang der Maschine zu veräuern, ist körperlich so anstrengend, daß sie für Arbeiterinnen unbedingt gesundheitschädigend wirken muß. Obwohl die Arbeiterinnen alles daran setzen, um diese schwere, körperlich anstrengende Arbeit zu bewältigen, können sie es dem Meister Haase nie recht machen. Dieser Meister bildet sich ein, daß er mit ständigem Schimpfen und schwersten beleidigenden Redensarten die Arbeiterinnen noch mehr zum Schuftentreiben kann. Außerdem kommt hinzu, daß an dieser Maschine die schwere Arbeit dauernd ohne Pausen und ohne Ablösung verrichtet werden muß.

Auf keinen Fall wird die Organisation bilden, daß diese unerhörte körperliche Anstrengung weiter bestehen bleibt, sie wird alles daran setzen, um diesen unwürdigen Zustand zu beseitigen. Es ist verständlich, daß bei einer derartigen körperlichen Ueberanstren-

gung bald Gesundheitschädigungen bei den Arbeiterinnen auftreten müssen. Hoffentlich wird auch die Gewerbeaufsichtsbehörde recht bald nach dem Rechten sehen und ebenfalls mit dazu beitragen, daß an dieser Stelle mit schwerer zu verrichtender Arbeit nicht Arbeiterinnen, sondern Männer beschäftigt werden.

Aus der Fischindustrie

Die eigentliche Beschäftigungsmöglichkeit besteht in den Monaten von September bis April. In dieser Zeit wickelt sich der Verkehr mit marinierten, geräucherten und anders verarbeiteten Fischen ab. Dann sinkt die Nachfrage sehr schnell, bis der Sommer enteilt und die Witterung den Versand der temperaturempfindlichen Ware nicht mehr beeinflusst.



Sieg der freien Gewerkschaften

Der Unterschied der Sommer- und Winterbeschäftigung tritt in solchen Fabriken besonders hervor, die ausschließlich für den Versand arbeiten. Solche Betriebe beschäftigen im Winter zeitweilig bis über 300 Personen, während im Sommer vielleicht nur bis 30 Leute tätig bleiben. Etwas anders liegt die Arbeitsmöglichkeit in den Betrieben, die für den Bedarf eines so großen Stadtgebietes, wie Groß-Hamburg es darstellt, also für den lokalen Bedarf, arbeiten. Wegen der ungleichen Arbeitsmöglichkeiten in den verschiedenen Jahreszeiten haben die Betriebe nur einen kleinen ständigen Stamm von Arbeiterinnen und Arbeitern. Es sind das Räucherer, Mariniermeister (darunter Köche), Lageristen, Kutscher, Frauen, die gewissermaßen als Vorarbeiter tätig bleiben.

Die Arbeit der Arbeiterinnen in den Fischbetrieben ist nicht leicht und angenehm, trotzdem findet die Industrie bei der herrschenden Not bei niedrigen Löhnen im Städtegebiet Groß-Hamburg immer genügend Arbeitskräfte. Anders ist es in Cuxhaven und Wesermünde. Die Arbeitsräume entsprechen nicht immer den gesundheitlichen Anforderungen. In den größeren Betrieben ist wohl vieles getan, um Rauch, Brat- und Kochdunst abzugeben, während früher selbst im Winter bei offenen Türen und Fenstern gearbeitet werden mußte, um so schlimmer, weil die Leute ständig mit Wasser arbeiten müssen. In den kleinen Betrieben fehlt es noch sehr an hygienischen Einrichtungen. Berufskleidung ist sehr mangelhaft vorhanden.

Die Fischindustrie hat unter einem besonderen Uebelstand zu leiden. Das ist die unregelmäßige Zufuhr des Rohstoffes der Fische, und damit sind verknüpft die Preisverhältnisse. Massenfabrikate sollen billig sein, aber auch Profit für den Unternehmer erzeugen. Daher werden die Gelegenheiten wahrgenommen, wenn große Massenfänge an den Landungsplätzen eintreffen. Zufuhren werden durch Sturm, Nebel usw. behindert, daher sind auch die Zufuhren aus dem Ausland unzuverlässig und unregelmäßig. Es kommen in der Hauptzeit in einer Woche ganz ungemein viel, in der nächsten Woche wenig Fänge zur Verarbeitung. Die Rohstoffbelieferung, also die Zufuhr von Fischen ist sehr abhängig von allerhand Einflüssen und wird es wohl immer bleiben.

Für die Arbeiterschaft ergibt sich hieraus die außerordentliche Schwankung in der Beschäftigung. Hinsichtlich der Arbeitszeit besteht bei solchen Verhältnissen immer das Bestreben, diese ohne Rücksicht auf den Menschen den zu verarbeitenden Rohstoffmengen unter-

zuordnen, d. h. bei großen Zufuhren endlos, ohne Normen zu arbeiten. Hiergegen muß sich die Arbeiterschaft wehren, sonst verliert für sie die Arbeit jeden Sinn, abgesehen von den gesundheitlichen Schäden. Das kann nur geschehen, wenn die Arbeiterinnen und Arbeiter geschlossen und von dem Willen beseelt, ihre Arbeitskraft gegen die Tendenzen des Fischkapitalismus zu schützen, sich in unserer Organisation fest zusammenschließen. Interessant ist es, einmal die Zufuhren eines Monats bzw. eines Jahres und damit überhaupt die Mengen kennenzulernen, die vom Meere für den Konsum herangebracht werden. Der Gesamtumsatz im Monat Januar 1931 mit einer bedeutenden Steigerung der Dampferzufuhren am Altonaer Fischmarkt betrug allein 35 328 985 Pfund. Davon gelangt natürlich nicht alles in die Betriebe.

G. R.

Sterbegeld nach dem Ausscheiden aus der Kasse

Zu den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung, die in den Kreisen der Versicherten wenig bekannt sind, gehört die, daß das Sterbegeld auch nach bereits erfolgtem Ausscheiden aus der Krankenkasse noch gezahlt werden kann. Der § 202 des erwähnten Gesetzes bestimmt hierüber: „Stirbt ein als Mitglied der Kasse Erkrankter binnen einem Jahre nach Ablauf der Krankenhilfe an derselben Krankheit, so wird das Sterbegeld gezahlt, wenn er bis zum Tode arbeitsunfähig gewesen ist.“

Es erscheint im Interesse der Versicherten angebracht, auf diese Bestimmung etwas näher einzugehen. Dieselbe besagt, daß der Versicherte gegebenenfalls noch ein Jahr nach dem Ausscheiden aus der Kasse Anspruch auf Sterbegeld haben kann. Die Gewährung des Sterbegeldes ist jedoch an verschiedene Voraussetzungen geknüpft. Einmal muß der Versicherte während seiner Mitgliedschaft erkrankt sein. — Weiter muß der Tod innerhalb eines Jahres nach der erfolgten Aussteuerung (zahlungsgemäßes Ende der Rassenleistungen) eintreten. Als weitere Voraussetzung ist vorgeschrieben, daß der Tod durch die Krankheit verursacht sein muß, wegen der der Versicherte aus-gesteuert ist. Endlich ist noch notwendig, daß der Erkrankte vom Ablauf der Krankenhilfe (Aussteuerung) ab bis zum Tode arbeitsunfähig krank gewesen ist. Ist auch nur eine dieser Voraussetzungen nicht erfüllt, so besteht kein Anspruch auf Sterbegeld. So wird beispielsweise Sterbegeld dann nicht gewährt, wenn der Tod aus einer anderen Ursache als der Krankheit, die zur Aussteuerung führte, eingetreten ist usw.

Ein Oberversicherungsamt hatte sich kürzlich mit einem Streitfall aus dieser Bestimmung zu beschäftigen und dabei unter dem 20. Januar 1931 folgende wichtige Entscheidung gefällt: „Für den Anspruch auf Sterbegeld nach § 202 der Reichsversicherungsordnung ist entscheidend, daß das Mitglied binnen einem Jahre nach Ablauf der Krankenhilfe stirbt und bis zum Tode an derselben Krankheit arbeitsunfähig war. Hat das Mitglied während dieses Jahres unter der Gefahr der Verschlimmerung seines Leidens Lohnarbeiten verrichtet, so hindert das den Anspruch auf Sterbegeld nach § 202 der Reichsversicherungsordnung nicht, wenn tatsächlich die Arbeitsunfähigkeit bestanden hat.“ Dieses Urteil ist von nicht geringer Bedeutung. Nach ihm ist das Sterbegeld auch dann zu bezahlen, wenn der Versicherte trotz Bestehens der Arbeitsunfähigkeit irgendwelche Lohnarbeiten verrichtet hat. Selbstverständlich müssen jedoch alle übrigen Voraussetzungen erfüllt sein.

Lehrlingshaltung in Bäckereien

Vom Lippeschen Landespräsidium wurde an den Reichsarbeitsminister am 2. Juli 1930 ein Schreiben gerichtet, in dem auf das starke Anwachsen der Lehrlingszahlen im Bäckerei- und Konditorgewerbe hingewiesen wurde. Es wurde als zweckmäßig bezeichnet, die zulässige Lehrlingszahl in diesem Gewerbe weiter herabzusetzen und vorgeschlagen, höchstens einen Lehrling für den Betrieb zuzulassen und einen zweiten Lehrling nur dann, wenn wenigstens zwei Gehilfen ständig beschäftigt werden. Ein dritter Lehrling soll vorläufig überhaupt nicht mehr zugelassen werden. Diesen Vorschlag leitete das Reichsministerium an den Preussischen Handwerkstagsrat, der hierauf die Initiative ergriff, mit den Arbeiter- und Unternehmerorganisationen in Verbindung zu treten. Vom „Germania“-Verband wurde bekanntlich auf seiner vorjährigen Tagung in Kiel beschlossen, daß in der Regel nur ein Lehrling in einem Betrieb gehalten werden darf. Für die Einstellung eines zweiten Lehrlings ist Voraussetzung, daß a) der zuerst eingestellte Lehrling bereits zwei Jahre gelernt hat, b) daß der zweite Lehrling am Beginn der Lehrzeit steht, c) daß in den Betrieben wenigstens ein Geselle beschäftigt wird. Mehr als zwei Lehrlinge dürfen nicht gehalten werden. Außerdem sollen Meisterlöhne in elterlichen Beschäftigten als Lehrlinge aufgenommen werden, ohne daß obige Voraussetzungen zutreffen.

Der „Germania“-Verband hatte nicht den Mut, energisch gegen die zunehmende Lehrlingszuchterei Front zu machen. Nach seinen Vorschlägen würde an dem bestehenden katastrophalen Anwachsen der Lehrlingszahl nichts geändert werden. Andere Meinung vertreten die gewerkschaftlichen Organisationen der Gehilfen. Von unserem Verband wurde folgende Forderung aufgestellt:

1. Nur solche Betriebe dürfen einen Lehrling halten, die ständig einen Gehilfen (Gesellen) beschäftigen.
2. In keinem Betriebe darf mehr als ein Lehrling gehalten werden.
3. Mehrere von einem Unternehmer an einem Ort betriebene Werkstätten gelten als ein Betrieb. Wird neben dem Bäckerei- ein Konditoreibetrieb geführt, zählt derselbe zum Hauptbetrieb.
4. Meisteröhne, die in der Lehre beim Vater sind, gelten als Lehrlinge im Sinne vorstehender Verordnung.

Der Gewerksverein deutscher Bäcker und Konditoren beantragt:

Ein Lehrling bei ständiger Beschäftigung von einem Gesellen.

Zweiter Lehrling nach dem dritten Lehrjahr des ersten Lehrlings.

Der gelbe meistarische Bund trat den Vorschlägen des Pippeschen Landesdirektoriums bei und bemerkte, daß die jetzige Regelung ausreichend würde, wenn sie genau eingehalten werde. In vielen Betrieben würden jedoch unter der Bezeichnung Kaufburschen Lehrlinge eingestellt, die erst später in die Lehrlingsrolle eingetragen werden.

Auch dem Deutschen Konditoren-Bund wurde Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben. Diese Unternehmerorganisation vertrat die Meinung, daß eine Verschärfung der derzeitigen preußischen Bestimmung nicht notwendig sei. Bei einer strengeren Durchführung der bestehenden Vorschriften würden sicher die festgestellten Mißstände beseitigt werden können. Auf keinen Fall dürfe über die Vorschläge des „Germania“-Verbandes hinausgegangen werden. Diese Änderungen dürfen auch keine Anwendung finden auf die bereits bestehenden Lehrverträge. Notwendig ist auch, die Bestimmungen über die Höchstzahl der Lehrlinge auf staatliche und andere Institute auszudehnen.

Wie wir bereits früher berichteten, erklärte der preußische Minister für Handel und Gewerbe auf eine Anfrage unserer Kollegen, die im Preußischen Landtag Abgeordnete sind, daß die Lehrlingshaltung im Bäckergewerbe bereits seit Jahren durch Anordnung der Landeszentralbehörden weitgehend eingeschränkt sei. Eine noch weitergehende Einschränkung der Lehrlingshaltung würde angeht dieser schon jetzt geltenden einschneidenden Beschränkung der Lehrlingshöchstzahl nicht möglich sein. Vom Deutschen Handwerks- und Gewerkekammertag erfolgte weiter mit der Pippeschen Staatsregierung eine Besprechung. Daran nahm auch ein Vertreter des gelben meistarischen Bundes teil. Unsere Organisation hatte die Entsendung eines Vertreters zu dieser Aussprache abgelehnt mit der Begründung, daß eine Organisation hinzugezogen wird, die nach Entscheidung des Reichswirtschaftsrates sowie nach den Bestimmungen der Tarifordnung nicht als Arbeitnehmerorganisation in Frage komme. Auch der Gewerksverein und die christliche Organisation haben sich unserer Stellungnahme angeschlossen. In dieser Besprechung waren sich die Anwesenden darüber im klaren, daß bei allgemeiner Beobachtung der Bestimmung über die Lehrlingshöchstzahl und bei genauer Kontrolle die gerügten Mängel beseitigt werden könnten.

Es soll demnach alles wieder beim alten bleiben, obwohl die Arbeitslosigkeit im Bäcker- und Konditorgewerbe einen katastrophalen Umfang annimmt. Wir werden bei den kommenden Monatsberichten über die Frequenz auf den Arbeitsnachweisen feststellen müssen, daß durch die große Zahl Neuausgelernter eine bedeutende Zunahme der Arbeitslosen zu verzeichnen ist. Die wirtschaftliche Verelendung der Gehilfen wird weitergravierend und von keiner Seite wagt man gegen diesen beschämenden Zustand anzukämpfen, und doch muß die Zeit kommen, wo auch bei den Reichsbehörden eingesehen wird, daß unbedingt eine Änderung in der Lehrlingshaltung erforderlich ist.

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit in unseren Berufen im April

Aus den Feststellungen der Zahlen der arbeitslosen und kurzbeschäftigten Mitglieder unseres Verbandes von Ende April ist keinerlei Besserung der Arbeitsmarktlage gegenüber dem Vormonat zu erkennen. Immer stärker wirkt sich die allgemein große Arbeitslosigkeit, für deren Milderung ernsthaft immer noch nichts unternommen wird, auf die Beschäftigten in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie aus. Negerst bedenklich sollten auch die Feststellungen der Landesarbeitsämter über das Elend der Arbeitslosigkeit besonders unter den jugendlichen Arbeitern stimmen. Wenn zum Beispiel im Reichsarbeitsmarktanzeiger gesagt wird: „Im Bäcker- und Fleishergewerbe

sind die zahlreichen Entlassungen von ausgebildeten Facharbeitern nach Beendigung der Lehre eine bemerkenswerte Erscheinung.“ Die gesellschaftlichen Gefahren dieser großen und langanhaltenden Arbeitslosigkeit sind unübersehbar; niemand sollte sich dieser Erkenntnis verschließen.

Nach den amtlichen Berichten der Arbeitsnachweise entfielen im März im Bäcker- und Konditorgewerbe auf je 100 offene Stellen nicht weniger als 1660 Arbeitsgesuche; offene Stellen wurden nur 2979 gemeldet, vermittelt wurden 2867. Insgesamt waren im März 49 329 Arbeitsuchende eingetragen. Im Fleishergewerbe betrug die Andrangsziffer (auf je 100 offene Stellen entfallende Arbeitsgesuche) im März 2102; gemeldete offene Stellen 1208, vermittelt 1191; Gesamtzahl der Arbeitsgesuche 25 391.

Nachstehend eine Zusammenstellung der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit unserer Mitglieder in den einzelnen Industriegruppen:

Industriegruppe	Arbeitslos		Kurzarbeit	
	März 1931	April 1931	März 1931	April 1931
Getränkindustrie	8 228	8 126	25 874	25 905
Süßwarenindustrie	5 297	5 342	5 520	5 811
Bäcker und Konditoren	5 645	5 598	2 133	2 172
Fleischer	3 650	3 775	2 936	2 479
Müller	2 317	2 225	1 030	1 167
Böttcher und Weintüfeler	2 411	2 328	1 375	1 185
Insgesamt	27 548	27 394	38 868	38 719

Firma Carisch, Berlin

Die Schokoladen- und Kaffee-Firma Carisch bemüht sich mit allen Mitteln, die mit der Gewerkschaft getroffenen Vereinbarungen über Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht zu beachten. Willkürlich werden Lohnabzüge gemacht. Gegen die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter wird systematisch der Feldzug geführt von Elementen, deren moralische Minderwertigkeit der Geschäftsleitung bekannt sein mußte. Diese unsauberen Burschen suchen ihre Position dadurch zu stärken, daß sie gegen die freigewerkschaftlich organisierten alle erdenklichen Beschuldigungen erheben. Durch ihre schmutzige Denunziation gelingt es ihnen fast immer, daß ehrliche Arbeiter entlassen werden, und die Unternehmer bekommen dadurch für ihre unsauberen Manipulationen freie Hand und sichern sich weiterhin ihre Stellung.

Wir bedauern auf das Lebhafteste, daß die Firma diesen Zustand in ihrem Betrieb geduldet und nicht schon längst das üble Spiel dieser Speichellecker durchschaut hat. Selbstverständlich wird sich unser Verband nicht mehr länger ruhig das Treiben ansehen, er wird Vorkehrungen treffen, daß tarifliche Abmachungen auch von der Geschäftsleitung dieses Betriebes eingehalten werden müssen. Sollte sich die Firma nicht bereit erklären, den gerechten Forderungen unseres Verbandes Rechnung zu tragen, dann kann sie leicht eines Tages vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Unter keinen Umständen werden sich unsere Verbandsmitglieder als Spielball in den Händen von Denunzianten behandeln lassen, sie werden dagegen Abwehrmaßnahmen treffen.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Ausschlüsse: Auf Antrag der Ortsgruppe Cöthen wird Franz Teichler, Arbeiter, geboren 25. 10. 1890 in Edderitz bei Cöthen, Buchnummer 220 195, wegen Verbandschädigung ausgeschlossen.

Auf Antrag der Ortsgruppe Bremerhaven wird Johannes Stumhofer, Bäcker, geboren am 14. 8. 1886 in Stallwönig, Buchnummer 31 605, wegen Verbandschädigung ausgeschlossen.

Eingänge bei der Hauptkasse

Vom 8. Mai 1931 bis 13. Mai 1931.

(Postcheckkonto der Hauptkasse: Berlin 120 79 Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter - Hauptverwaltung G. m. b. H., Berlin 233 40.)

Ortsgruppen:

Achim 50,-, Friedrichshagen 45,-, Jülicher 100,-, Konstanz 150,-, Straubing 100,-, Zerbst 50,-, Zittau 50,-, Bochum 44,25, Duisburg 92,-, Gießen 126,50, Aulmbach 38,75, Leipzig 319,50, Wiesbaden 41,50, Zwickau 160,25, Hamburg 710,-, Chemnitz 88,50, Wachen 48,-, Erfurt 88,-, Saigig 457,41, Chemnitz 3150,46, Frankfurt am Main 4165,20, Gera 251,90, Jüterberg 130,-, Mühlhausen i. Th. 30,-, Reichenau 20,-, Braunshweig 58,-, Korbis 40,-, Herford 22,-, Landshut i. B. 27,50, Würzburg 48,50, Würzburg 87,50, Dortmund 45,-, und 97,25, Köln 146,90, Mainz 132,-, Straßburg 179,-, Düsseldorf 1587,63, Stuttgart 281,69, Ditzheim 120,-, Eisenburg 170,-, Hensburg 162,21, Koblenz 446,78, Gagan 100,-, Weiswasser 150,-, Frankfurt a. M. 230,50, Oldenburg 33,75, Seilschwan 123,97, Dresden 37,25, Saalfeld 20,-, Berlin 9,20, und 40,-, Bremerhaven 40,-, Bielefeld 149,25, Königshagen 2,37, 100,-, Sangerhausen 45,-, Koblenz 78,50, Kassel 87,50, Bremen 100,-, Gerding i. Br. 87,-, Celle 60,-, Mannheim 250,-, Bolkow i. B. 160,-, Regensburg 40,25, Hannover 214,25, Bochum 49,50, Weimar 24,61, Dortmund 8,12, Düsseldorf 216,65 und 100,-, Seilschwan 90,-, Nürnberg 50,-, Delfen 100,-, Neubrandenburg 100,-, Döhrsen 500,-, Tüft 200,-, Königshagen i. Fr. 82,25, Bochum 299,81, Celle 73,49, Seilschwan 370,-, Koblenz 469,26, Leipzig 473,80, Mainz 10 325,80, München 621,50, Saalfeld 287,96, Friedrichshagen 36,46, Zwickau 2106,81.

Sonstiges:

Bremen 2,-, Seilschwan 173,55 und 73,97, Salzhaf 49,50, Eisen 2,-, Berlin 500,-, Eisen 2,-, Gießen 58,90, Berlin 33,31, Konstanz 33,40, Gagan 5,-, Berlin 60,-, Samsburg 170,-, Berlin 42,57 und 182,63 und 46,14, Augsburg 399,-.

Korrespondenzen

Berlin. Die Zuckerwarenfirma Christeleit, Inhaber Julius Ding, hat sehr viel zu tun. Es werden dort Bratlingen, Backwaren und Bonbons hergestellt. Darum, weil so viel zu tun ist, wird die Belegschaft enorm angetrieben. Der Geschäftsführer Schneider und die Direktrice Liebsch mit dem Spitznamen „Die alle Liebschen“ übertrumpfen sich gegenseitig in Nebenarten und Anbrüllen der Arbeiterschaft. Die Geschäftsleitung steht auf dem „Herrn-im-Hause-Standpunkt“ und denkt, daß sie nur allein zu bestimmen hätte.

Darum hat sie auch angeordnet, daß am 1. Mai die Belegschaft tätig sein muß. Ein Teil der Arbeiterschaft hat sich einschüchtern lassen, und ist am 1. Mai zur Arbeit erschienen. Die Firma hatte aber ihre Rechnung ohne die Arbeiterschaft gemacht, von der sie lebt. In der Mittagsstunde des 1. Mai kamen die empörten Arbeitermassen auch auf den Hof und auf den Treppentur dieses Zuckerwarenbetriebes. Schneider und die „alle Liebschen“ wurden nervös. Ihnen blieb die Spucke weg, und sie fanden keine Worte mehr. Man mußte die Forderungen der Arbeiterschaft nachgeben und den 1. Mai zur Feier für die noch hinter verschlossenen Türen Arbeitenden freigeben. So zieht auch allmählich der Maidgedanke der freien Arbeiterschaft von Betrieb zu Betrieb und findet auch nach und nach in der verdorrtesten Gehirn Eingang. Der Arbeiterschaft von Christeleit soll dies für die zukünftigen Mäseiern dauernd im Gedächtnis bleiben und ein gutes Beispiel für die wenigen anderen Betriebe sein, die noch zurückgeblieben sind.

Rüstringen-Wilhelmshaven. Bei der Bäckereikontrolle unserer Kollegen wurden verschiedene Bäckermeister bereits vor 5 Uhr morgens bei der Arbeit angetroffen. Bäckermeister Bohmann, Müllerstraße, heizte den Ofen bereits um 3.20 Uhr an. Ein früherer Arbeitsbeginn wurde auch bei Sawinet, Peterstraße, festgestellt, und bei einer weiteren Kontrolle anfangs März sowie im April wurden ebenfalls Uebertretungen in verschiedenen Bäckereien ermittelt. Ebenfalls wurden Uebertretungen an den Sonntagen in den Konditoreien und Bäckereien festgestellt. Der bereits wiederholt bestrafte Bäckermeister Schwerts beschäftigte in der Konditorei drei Gesellen und war sehr beleidigt, daß er von unseren Kollegen kontrolliert wurde. Wie ein Wilder schoß er auf unsere Kontrolleure heran, verlangte den Ausweis und erlaubte sich, diesen zu zerreißen. Schwerts ist als großer Scharfmacher bekannt, und in seiner Wut, daß er wieder bei der Uebertretung des Schutgesetzes gefaßt wurde, veranlaßte er die Innung, den Tarif und das Lohnabkommen zu kündigen. Wegen Uebertretung des Schutgesetzes erhielt Schwerts einen Strafbefehl über 300 Mark bzw. 30 Tage Gefängnis. Gegen diesen Strafbefehl legte er Beschwerde ein mit der Begründung, daß sein Verdienst aus diesem früheren Arbeitsbeginn nur 3.60 Mark betragen habe. Das Gericht milderte die Strafe auf 100 Mark oder fünf Tage Gefängnis. Wenn die Angaben dieses Bäckermeisters der Wahrheit entsprechen, dann wundern wir uns, daß er sich dennoch in die Gefahr begibt und das Schutgesetz übertritt.

Gewerkschaftl. Rundschau

Ausperrung in Norwegen. Seit Mitte April sind in der norwegischen Industrie 82 500 Arbeiter ausgesperrt. Norwegen erlebt damit wieder einen seiner größten Arbeitskonflikte. Die Ursache der Ausperrung ist der Kampf um den Lohn und die Arbeitszeit. Die Unternehmer forderten einen durchschnittlichen Lohnabbau um 15 Proz., während die Arbeitnehmer eine Verkürzung der Arbeitszeit von 48 auf 42 Stunden wöchentlich verlangten. Nach den gescheiterten Verhandlungen provozierte das Unternehmertum die Ausperrung. Hoffnungen auf eine Einigung bestehen noch nicht.

Sozial- und Wirtschaftspolitik

Arbeitslosigkeit im April. Es ist nicht zu verkennen, daß sich auch in der zweiten Aprilhälfte eine geringe Entlastung auf dem Arbeitsmarkt bemerkbar machte. Die Arbeitslosenzahl ist um 240 000, die der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung um rund 216 000 zurückgegangen. Allerdings stieg die Zahl der Krifenunterstützten um rund 12 000. Gegenüber Februar 1931, dem Höchstpunkt, ist bei den Hauptunterstützungsempfängern ein Rückgang von 700 000 festzustellen. Gegenüber dem Vorjahre sind nur noch 125 000 Hauptunterstützte mehr in der Arbeitslosenversicherung vorhanden. Insgesamt wurden Ende April 4 389 000 Arbeitslose gezählt. Zwei Drittel der in der Zwischenzeit wieder in Arbeit gelangenen Arbeitslosen wurden von den Saisongewerben aufgenommen. Ende April 1931 war die Arbeitslosigkeit noch um 1 600 000 Arbeitslose höher als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Deshalb ist der erfolgte Rückgang doppelt zu begrüßen.

Prüfung der Krankenkassen. Der Reichsarbeitsminister hat gemäß der §§ 342 Abs. 2 und 413 Abs. 2 Satz 3 der RVD. eine Verordnung erlassen, wonach der Vorstand der Krankenkasse berechtigt ist, innerhalb angemessener Zwischenräume, mindestens aber aller zwei Jahre, die Kasse nachprüfen zu lassen. In der Verordnung wird weiter bestimmt, welche Krankenkassenverbände zur Nachprüfung berechtigt sind und auf welche Einrichtungen der Kasse sich die Untersuchungen zu erstrecken haben.

Ausmaß des Lohn- und Gehaltsabbaues. In einer Rede in Dresden führte der Reichsfinanzminister Dietrich aus, daß der in der letzten Zeit in Deutschland vorgenommene Lohn- und Gehaltsabbau mit rund 4 Milliarden Mark zu beziffern wäre.

Aufwand der Sozialversicherung. Durch das Statistische Reichsamt wird für das Jahr 1930 ein Gesamtaufwand von 7 1/2 Milliarden Mark für die Sozialversicherung in Deutschland errechnet. Die einzelnen Ausgabenposten setzen sich wie folgt zusammen: Krankenversicherung 2,1 Milliarden Mark, Invalidenversicherung 985 Millionen Mark, Unfallversicherung 430 Millionen Mark, Angestelltenversicherung 382 Millionen Mark, Knappschaftsversicherung 147 Millionen Mark. An besonderen Zuschüssen erhielt die Krankenversicherung 18 Millionen Mark, die Invalidenversicherung 445 Millionen Mark und die Knappschaftsversicherung 30 Millionen Mark. Im Jahre 1930 betrug also der Gesamtaufwand 4 937 000 000 Mt. gegenüber 1 371 200 000 Mt. im Jahre 1913. Zu den im Jahre 1930 verausgabten Beträgen kommen noch rund 3 Milliarden Mark für Arbeitslosenunterstützung hinzu.

Folgen der Zollpolitik. Die Schlachtungen dänischer Rinder, die für Belgien bestimmt sind, wurden seither in den Seegrenzschlachthäusern in Wismar und Lübeck ausgeführt. Veranlaßt durch die zollpolitischen Maßnahmen der Reichsregierung haben Importeure in Wismar und Lübeck die Schlachtungen nach Zeebrücke in Belgien verlegt, wo sie ein Schlachthaus gepachtet haben. Es sollen jetzt jede Woche drei Dampfer mit Schlachtrindern aus Esbjerg (Dänemark) nach Zeebrücke abgehen. Der so entstehende Schaden trifft nicht allein die Kopfschlachtergesellen in Wismar und Lübeck, sondern auch die deutsche Wirtschaft, indem dieser zugleich neben den Schlachtgebühren die Häute und Innereien der Schlachttiere verlorengehen.

Fleischverbrauch 1930. Wie das Statistische Reichsamt mitteilt, belief sich der Fleischverbrauch Deutschlands im Jahre 1930 auf 32,47 Millionen Doppelzentner. Allein bei den beschaupflichtigen Schlachtungen ergab sich ein Anfall von 28,02 Millionen Doppelzentner. Von dem Gesamtverbrauch der 32,47 Millionen Doppelzentner entfallen auf Schweinefleisch 20 Millionen Doppelzentner gleich 62 Proz., 11,4 Millionen Doppelzentner gleich 35 Proz. auf Rind- und Kalbfleisch, 1,44 Proz. auf Hammelfleisch, 0,37 Proz. auf Ziegen- und 1,18 Proz. auf Pferdefleisch.

Unternehmertum

Furchtbar. Die Fleischermeisterfänger im Gau Niedersachsen weigern sich, zum bürgerlichen Sängersfest 1932 in Fleischeruniform aufzuziehen. Das veranlaßt einen Fleischerfänger zu folgendem Notschrei:

„Heute kann nur die Masse imponieren, und wenn da tausend Fleischerfänger im Festzuge in Fleischertracht geschlossen marschieren wären, so wäre das ein Erfolg auf der ganzen Linie gewesen. Die kleine Mühe, die Berufskleidung mitzunehmen und sich für den Festzug umzukleiden, fällt kaum ins Gewicht. Wer sich seines Besuches schämt, der versteckt natürlich lieber seine Berufskleider bei einem deutschen Sängersfest. Wer aber stolz darauf ist, der zeigt das der Öffentlichkeit.“

Was wird dann aus dem Festzug der Spießer in Frankfurt am Main werden, wenn nicht in der Öffentlichkeit zur Schau getragen werden kann, daß die edle Kunst der Fleischer tatsächlich vertreten ist?

Gegnerische Organisationen

Christliche und Maifeier. Es ist allgemein bekannt, daß die christlichen Gewerkschaften Gegner des Weltfeiertages am 1. Mai sind. Wer das noch nicht glauben will, kann alljährlich in den christlichen Gewerkschaftsblättern erneut lesen, daß sich die christlichen Gewerkschaften nicht dafür begeistern können, die Forderungen der vorwärtstrebenden Arbeiterschaft durch Maifeiern und Arbeitsruhe zu unterstreichen. „Sie halten von sozialistischen Weltfeiertagen nichts, sondern sind nach wie vor für die Heiligung der christlichen Feiertage, die die Seele der Menschen weit über die Misere des Alltags emporheben. Die christlichen Arbeiter werden den 1. Mai besonders in den Arbeitsstätten zu vermehrter Agitation und zur Stärkung ihrer Grundsätze benutzen.“ Wenn auch diese Einstellung im Widerspruch zu der Anschauung steht, daß die Arbeiterschaft in dieser Wirtschaftskrise gerade gut genug zum Feiern und zu Einkommensverlusten verurteilt ist und dringend jeden Pfennig Lohn gebraucht, so wird wohl dieser Widerspruch von der christlich organisierten Arbeiterschaft nicht bemerkt werden. Wer noch zweifelt, daß die Christlichen Gegner der Maifeier sind, der lese das Organ des christlichen Nahrungsmittelarbeiter-Verbandes.

Fleischer-Hirsche für Arbeitszeitverlängerung! In einer Zeit, in der die Arbeiterschaft mit banger Sorge um die Existenz der Arbeitslosen erfüllt und die Verkürzung der Arbeitszeit vordringlichstes Gebot ist, bringen es die Fleischer-Hirsche fertig, grundsätzlich die 54-Stunden-Woche tariflich zu verlangen. In Hamburg, wo annähernd 1000 arbeitslose Fleischergesellen auf dem Arbeitsnachweis eingetragene sind, steht unsere Organisation mit den Schlachtereinnahmen in Tarifverhandlungen, wobei die Frage der Arbeitszeit eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Nun verlangen die Hirsche die durchgängige 54-Stunden-Woche. Es ist vergebliches Bemühen, von dieser „Arbeitnehmer“-Organisation gewerkschaftliche Grundsätze zu verlangen. Ihre Einstellung

zu gewerkschaftlichen Tagesfragen wächst sich allgemach zum Skandal aus. Selbst die Tatsache, daß 1000 arbeitslose Fleischergesellen unfreiwillig stempeln müssen, hindert sie nicht, ihre arbeitnehmerfeindliche Einstellung aufzugeben. Unser Verband wird den Schlichtungsausschuß anrufen und auf seiner Forderung bestehen bleiben. Die Handlungsweise der Fleischer-Hirsche, die einem offenen Verrat an den arbeitslosen Fleischergesellen gleichkommt, muß gebührend gekennzeichnet werden!

Der gelbe Hemdman tobt wie ein Wahnsinniger über die Niederlage in den öffentlichen Bäckergehilfenversammlungen in Hannover und Osnabrück. In seiner Krankheit zum Lügen bemüht er sich, nach dem Hegerinmaleins seinen anhängigen Zuhörern die größten Unwahrscheinlichkeiten. Es muß für ihn nicht angenehm gewesen sein, als ihm die Larve vom Gesicht gerissen wurde und er in seiner Blöße der Gehilfenschaft preisgegeben war. Sicher wird es ihn unangenehm berühren, daß wir ihm bei jedem Verrat, den er an der Gehilfenschaft begeht, kräftig auf die Finger klopfen. Zum Gaudium der Kollegen lassen wir den gelben Hemdman zappeln, er ist doch längst unter den vorwärtstrebenden Gehilfen als Unternehmerbajazzo bekannt.

Allgemeine Rundschau

Drewoj bleibt. Auf der Tagung der Wirtschaftspartei wurde Drewoj wiederum als Vorsitzender der politischen Zünftlerorganisation gewählt. Es wurde hierbei stark hinter den Kulissen gearbeitet, um seine Position zu retten. Aber nicht nur um seine Person handelte es sich, sondern es wurde auch befürchtet, daß bei seiner Abhalfterung ein Zusammenbruch der Mittelstandsbank erfolgen könnte, wodurch die Vorstandsmitglieder der Wirtschaftspartei schwere finanzielle Verluste erlitten hätten. Durch diese Kunstgriffe war es möglich, eine Mehrheit um Drewoj zu sammeln.

Für ein neues Volkslied. Das Preisausschreiben des Sozialistischen Kulturbundes für ein einfaches, leichtverständliches, mitreißendes Lied hat eine über Erwarten lebhaftes Resonanz gefunden. Ueber 600 Lieder wurden eingekandt. Der Träger des ersten Preises wurde Ernst Bothar Knorr, Berlin, der bereits durch seine Arbeiten für die Jugendmusikbewegung bekannt ist. Seine beiden preisgekrönten Lieder „Bei Sonne in Nächten“ (Grünbaum) und „Mein Vater geht auf das Hammerwerk“ (Meller) zeigen eine so klare Fatur, daß ihre Melodie sehr bald im Gedächtnis haften bleibt. Zweiter Preisträger wurde Hans Ziegler, Tübingen, dritter Preisträger Manschinger, Augsburg. Das Problem des Verhältnisses von Qualität und Popularität ist dann wieder einmal aufgeworfen, und es wird sich zeigen, wie weit die preisgekrönten Lieder tatsächlich Allgemeintum werden.

Ferien im Neckartal, Schwarzwald und am Bodensee. Vom Gau Baden des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ ist ein hübsch ausgestatteter Prospekt herausgegeben. Er zeigt, wie in dieser schweren Zeit die Arbeiter mit billigem Geld die Ferien im schönen badischen Lande verbringen können. Nähere Auskunft erteilt der Touristenverein „Die Naturfreunde“, Gau Baden, Karlsruhe in Baden, Schützenstraße 37.

Internationales

Internationaler Gewerkschaftsbund. Die kürzlich in Madrid tagende Ausschusssitzung des IGB. beschloß, daß die Sitzverlegung nach Berlin am 1. Juli d. J. erfolgen soll. Das Organisationsgebiet wurde durch neue Anschlüsse von Landeszentralen erheblich erweitert. Im Mittelpunkt des Tätigkeitsberichtes stand der Kampf gegen die Reaktion. Das Hauptreferat über „Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit“ erstattete Kollege Leipart. Er begründete eingehend die vom IGB. und SAI. zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit aufgestellten Forderungen. Internationaler Zollfrieden, Revision der Reparationen und die 40-Stunden-Woche wurden vom Referenten mit besonderem Nachdruck vertreten. In der Aussprache wurde der internationale Charakter der gegenwärtigen Krise von den Vertretern der einzelnen Länder mit reichem Material bestätigt. Der Ausschuss genehmigte das Züricher Programm, wodurch die 40-Stunden-Woche nunmehr zur Forderung des Internationalen Gewerkschaftsbundes erhoben wurde. Seine Vertreter werden bereits bei der nächsten Arbeitskonferenz in Genf in gleicher Weise in Aktion treten.

Ueber die Abrüstungsfrage berichtete Jouhaux, Frankreich, um die Unzufriedenheit des IGB. mit den Ergebnissen der bisherigen Regierungskonferenzen deutlich auszusprechen. Die Antikriegskommission soll erneut eingesetzt werden. Ueber die internationalen Konventionen des Genfer Arbeitsamtes berichtete Mertens, Belgien. An die Ausschusssitzung schloß sich eine Tagung der internationalen Berufsekretariate an, die sich im wesentlichen mit den gleichen Fragen befaßte. Die Mitgliederverhandlungen, zu denen Vertreter aus 17 Ländern erschienen, waren von außerordentlichem Ernst getragen. Es wurde geradezu zwingend erwiesen, daß die herrschende Wirtschaftskrise nur durch internationale Abkommen und Verständigung zur Entspannung gebracht werden kann.

Der Lebens- und Genusmittelarbeiterverband in der Tschechoslowakei (Bodenbach) im Jahre 1930. Mit einer kleinen Mitgliedererhöhung konnte der Verband das verfllossene Jahr abschließen. Der Bestand beträgt 2976 Mitglieder. Große Schwankungen in den Mitgliederbeständen sind besonders im Fleischer- und Bäckerberufe festzustellen. Hier ist auch die Agitation infolge der Betriebsverzweigung und der

unsicheren Erwerbsverhältnisse sehr schwierig. Unter diesen Umständen konnte auch der Verbandstagsbeschuß, die Errichtung besonderer Jugendgruppen, nicht durchgeführt werden. Mit einer großen Arbeitslosigkeit konnte der Verband das ganze Jahr hindurch rechnen. In den ersten Monaten betrug die durchschnittliche Arbeitslosenziffer 75 bis 80 Personen, in den Monaten Mai bis August 35 Personen, bis zum Jahreschluß hingegen stieg die Zahl der arbeitslosen Mitglieder auf 210. Durch die wirtschaftliche Krise konnten auch wenig Fortschritte in der Tarifpolitik verzeichnet werden. Dennoch war es möglich, in der Brauindustrie einen Lohnabbau zu verhindern und das Vertragsverhältnis in alter Form zu erneuern. In der Zuckerwaren- und Schokoladenindustrie wurde die Organisation gezwungen, kurz vor Jahreschluß in eine Lohnbewegung eintreten zu müssen, weil die Unternehmer Forderungen auf Lohnreduzierung stellten. Nennenswerte Konflikte waren im Berichtsjahre nicht zu verzeichnen.

Für die Wahrung der Rechte seiner Mitglieder mußte der Verband 10 000 Kronen ausgeben. Im allgemeinen ist die wirtschaftliche Lage sehr ungünstig. Betriebszusammenlegungen und Stilllegungen als Folge der Kapitalkonzentration waren im ganzen Jahr hindurch festzustellen. Seit Jahren befindet sich ebenfalls die Mühlenindustrie in einer Krise infolge der handelspolitischen Stellung des Staats gegenüber dem Ausland. Im allgemeinen hat die Rationalisierung in den Großbetrieben der Lebens- und Genussmittelindustrie starke Fortschritte gemacht. Die Beziehungen der Organisation zum Bruderverband in Prag waren ausgezeichnet.

Literatur

Frauen, entscheidet euch! Von Käthe Kern, 16 Seiten. Preis 20 Pf. Verlag Diez Nachf., Berlin SW. 68. — Die Verfasserin zeigt in diesem Büchlein den Frauen die Notwendigkeit an der westlichen der Zukunft mitzuwirken. Dies kann aber nur geschehen, wenn die Frau sich frei betätigt und es ablehnt, den Paars Gefolgschaft zu leisten, die die Frau zur Magd des Mannes degradieren möchten.

Brauer-Anekdoten. 63 Seiten. Preis 1,20 Mk. Verlag Kurt Schöke, Leipzig O. L., Braustr. 26. — Seit ältester Zeit gibt es Brauer-Anekdoten, die sich bisher nur durch die Weitergabe von Mund zu Mund erhalten haben. Eine ganze Anzahl von ihnen sind nunmehr gesammelt in diesem kleinen Büchlein, das dem Leser — nicht nur dem sachverständigen — sehr viel Freude bereitet.

Esos im Stachelbrat. 17 Liebes- und Lebensläufe von Hans Otto Senel, 208 Seiten. Preis 2,80 Mk. Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf. — Der Fackelreiterverlag hat sich das Verdienst erworben, durch die Herausgabe von Kriegsbildern, die den Krieg so schilderten, wie er wirklich war, die Schattenseiten dieses großen Weltgeschehens wieder in der Erinnerung wach zu rufen. „Esos im Stachelbrat“ bringt Verhältnisse zur Darstellung, die heute noch sehr wenig literarisch behandelt sind. Wer die in dem Buch enthaltenen Einzelschicksale liest, die alle durch die Liebe irgendwie gestaltet wurden, der wird mit Erschütterung feststellen, daß die Opfer, die die nicht unmittelbar am Kriege beteiligte Menschheit auf sich nehmen mußte, fast ebenso gewaltig gewesen sind, wie die der bewaffneten Heere. Das Buch ist eine ebenso rührende Anklage gegen den Krieg, wie die anderen in demselben Verlag erschienenen Kriegsbilder. Es wird seinen Teil dazu beitragen, daß ein Krieg in Zukunft unmöglich ist.

Nachruf!
Am 12. 5. 1931 verchied unser lieber Kollege und treues Verbandsmitglied **Georg Galseder** (Brauerei Hadtberg)
Ein ehrendes Gedenten bewahren ihm
Die Kollegen der Ortsgruppe **Paffau.**

Unseren Kollegen **Johann Bräu,** Brauer, und **Louis Hübler,** Bäcker, zu ihrem 25 jährigen Verbandsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche.
Ortsgruppe Bochum. 1,50

Unsern lieben Kollegen **Hans Zerael** nebst seiner lieben Braut zur Verlobung und zum Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche. 1,80
Die Kollegen der Ortsgruppe Halberstadt.

Unsern Kollegen **Hans Lehner** nebst seiner lieben Frau nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. 1,80
Die Kollegen der Brauerei Bürgerbräu, Ortsgruppe Hof.

Unsern Koll. **Josef Hoffmann** nebst seiner lieben Braut die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.
Die Mitglieder der Ortsgruppe Krefeld-Herbingen a. Rh. 1,80

Unsern Kollegen **Alfred Schäfer** und seiner lieben Frau zur silbernen Hochzeit nachträglich die herzlichsten Glückwünsche. 1,50
Ortsgruppe Glauchau.

Unsern Koll. **Gaudenz Bickermann** nebst seiner lieben Frau zur Silberhochzeit nachträglich die herzlichsten Glückwünsche. 2,10
Die Kollegen der Eiben-Adler-Brauerei, Ortsgruppe Anna.

Anlieh verspätet. 1,80
Unsern meren Kollegen **Maritin Lehner** nebst seiner Gemahlin zu ihrer stattgefundenen silbernen Hochzeit nachträglich die besten Glückwünsche.
Die Ortsgruppe Rittingen.

Unsern meren Koll. dem Brauer **Ewald Rocco** nebst seiner lieben Frau zur silbernen Hochzeit nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.
Die Kollegen der Ortsgruppe Säftsbauerei. 1,80

Unserem Koll. **Heinrich Hingst** und seiner lieben Frau die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. 1,80
Die organisierten Kollegen der Brauerei Neufang-Jänisch, Gaardbrücken.

Unserem Koll. **Gerhard Fudring** nebst seiner lieben Braut die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. 1,80
Die Kollegen der Brauerei „Neufang“ Friemersheim u. die Ortsgruppe Duisburg.

Unserem Kollegen **Karl Jung** und seiner lieben Frau zu Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.
Die organisierten Kollegen d. Brauerei Neufang-Jänisch, Gaardbrücken. 1,80

Unserem Kollegen **Bauich,** Weinfahrer, und seiner lieben Braut die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. 1,80
Die Kollegen der Brauerei Kuppauer, Konfanz.

Unserem Kollegen **Gustav Wiebe** und seiner lieben Frau zu ihrer am 29. April 1931 stattgefundenen Silberhochzeit nachträglich die besten Glückwünsche. 1,80
Ortsgruppe Königsberg Pr.

Unserem meren Kollegen **Erwin Fretschgen,** Brauereiarbeiter, nebst seiner lieben Braut Martha nachträglich die besten Glückwünsche zur Vermählung. 2,10
Ortsgruppe Wuppertal, Sektion Getränkearbeiter.

Unserem Kollegen **Karl Nolte** nebst seiner lieben Frau nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. 2,10
Die Kollegen der Aktien-Brauerei und die Ortsgruppe Essen.

Unserem Koll. **Gebhardt König,** Braufahrer, und seiner lieben Frau Best zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. 1,80
Die Kollegen der Brauerei Höpfer, Karlsruhe.

Unserem Koll. **Reinhold Rühre** und seiner lieben Braut die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. 1,50
Die Kollegen der Ortsgruppe Frankfurt a. d. O.

Unsern lieben Kollegen **Georg Hinz** zu seinem 25 jährigen Verbandsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche u. ein frisch-fröhliches „An Treue fest“.
Die Kollegen der Danziger Bro it. 1,80

Unserem Kollegen **Kurt Roßner** und seiner lieben Frau Sette, sowie dem Kollegen **Jacob Müller** und seiner lieben Frau Hanni zu ihrer Vermählung nachträglich die besten Glückwünsche. 1,80
Die Fleischerkollegen der Brauerei J. A. Kraus, Weismann, und Ortsgruppe Kurlbach.

Unserem Kollegen **Ernst Singer** u. seiner lieben Frau zur Vermählung nachträglich die herzlichsten Glückwünsche. 2,10
Die organisierten Kollegen d. Brauerei Neufang-Jänisch, Gaardbrücken.

Unsern meren Kollegen und Betriebsobmann, dem Kaiser **Louis Pring,** und seiner lieben Frau, zur silbernen Hochzeit am 26. Mai die herzlichsten Glückwünsche. 2,10
Die Kollegen der Dortmund Säftsbauerei.

Unsern lieben Kollegen **Heinrich Haverkamp** nebst seiner lieben Frau zu ihrer am 13. Mai stattgefundenen Silberhochzeit die herzlichsten Glückwünsche. 2,10
Ortsgruppe Oldenburg, Sektion Getränke-Industrie.



FRAUENRECHT



Die Nacht nach dem Verrat

Roman von LIAM O'FLAHERTY

Deutsche Rechte Th. Knaur Nachf., Verlag

(20. Fortsetzung)

Mitten im Lachen abbrechend, ging Gypo zu Tante Betty hinüber. Er nahm sie beim Arm, zeigte mit dem Finger auf die Frau im Pelzmantel und flüsterte heiser: „Die will ich haben. Besorg mir ein Zimmer. Du kannst soviel Geld kriegen, wie du verlangst.“

Die Frau im Pelzmantel schrie auf: „Niemals!“ Sie schlug die Hände vors Gesicht, dann machte sie mit dem rechten Fuß einen kleinen Schritt vorwärts und stand schwankend auf diesen Fuß gestützt, als ob sie ihn auf Eis gefest hätte.

Tante Betty näherte sich der Mitte des Zimmers. Sie stand der Frau mit aufgestemmen Armen und vorgehobenem Kinn gegenüber und sagte: „Nach' keinen Unsinn, Phyllis. Dein Geschwäh' hab' ich satt. Du bist nicht mehr wert, als dein Schlaf und Essen mich kostet, und solange ich dich hier behalte, bist du nicht besser als irgendeine andere Frau, die in meinem Haus Kost und Logis bekommt. Stopf's dir in 'ne Pfeife und rauch's. Ein Mann ist so gut wie ein anderer. Du gehst mit ihm raus.“

Mehrere Frauen sahen sich die pelzgekleidete Frau häßlich an und sagten: „Das ist wahr, Tante Betty.“

Die Frau im Pelz freischte, mit den Füßen stampfend und die Fäuste gegen die Weiber schüttelnd: „Gefindel! Was für dreifache Seelen habt ihr, daß ihr auf diese Stufe gesunken seid? Ich bin keine Prostituierte wie ihr, und darum haßt ihr mich. Ihr haßt mich, weil ich eine gebildete Frau bin, weil...“

Connemara Maggie, eine große, kräftige, ansehnliche Frau mit rotem Gesicht und starken Knochen, rief: „Keine Spur davon. Wir haßen dich, weil du eine aufgeblasene, ungebildete Person bist, die sich für besser hält, als Gott sie gemacht hat, und Gott verzeih' mir, wenn ich sage...“

Einige unterbrachen: „Gib's ihr kräftig, Maggie, jag' ihr die Meinung.“

Die Frau im Pelz leuchtete: „Es ist mir gleich, was du sagst, Connemara Maggie. Du bist nicht die Schlimmste unter ihnen und...“

„Guter Gott!“ Tante Betty ächzte laut, und ihre Hände griffen an ihre Brüste. Sie taumelte gegen die Wand zurück, die Frau im Pelz verstoßen andächtig. Sie war im Banne einer ihrer „Visionen“. Gypo starrte mit losen herabhängenden Armen die Frau im Pelz an.

Sie fuhr fort: „Hört zu! Ich trage keiner von euch etwas nach. Ihr könnt nichts dafür, keine von euch. Ich weiß sehr gut, ohne dich würde ich verhungern — oder an einem schlimmeren Ort sein. Ich bin jetzt einen Monat in deinem Haus gewesen, und du warst gut zu mir. Ich weiß sehr gut, niemand kann für irgend etwas. Ich bin Engländerin, ich bin die Frau eines Armeemajors, da ist es nur natürlich, daß ihr Mädchen ein Vorurteil gegen mich habt.“

Connemara Maggie rief: „Keine Spur davon, dein aufgeblasenes Benehmen, das...“

Eine andere rief dazwischen: „Laß sie ausreden, Maggie.“ In Tränen ausbrechend, rief die Frau: „Ich hatte kein Recht, hierherzukommen. Ich hätte zur Polizei gehen sollen und sie...“

Plötzlich brüllte Gypo auf, als ob er je aus dem Schlaf aufgestört würde: „Polizei! Laß das Gerede. Ich will nichts wissen von der Polizei. Was willst du mit der Polizei?“

Die Frau schluchzte: „Ich will zurück nach Haus.“

„Wo bist du zu Haus?“

„Es ist... es ist in der Nähe von London.“

„Na, was machst du denn da hier?“

Die Frau wurde wieder hysterisch, sie berührte mit ihrem zitternden Zeigefinger ihre entstellte Wange und rief: „Dies bekam ich vor einem Jahr. Er hat mich wahnsinnig gemacht. Mein Mann hat sich eine andere Frau genommen. Ich habe alles, was ich besah, verkauft und bin nach Dublin gekommen. Ich wollte arbeiten. Beim wahrhaftigen Gott, das wollte ich. Aber ich konnte nichts finden. Dann hat mich ein Mann hierher gebracht. Guter Gott, die Schande, hier das alles zu erzählen, an einem Ort, wie diesem... die...“

Hergerlich rief Gypo: „Willst du jetzt nach Haus?“

Sie antwortete nicht, sah ihn aber mit vor Stammen großen Augen an.

Er fuhr fort: „Wieviel brauchst du bis nach Haus? Was wird es kosten?“

Seine antwortete sie: „Etwas über zwei Pfund.“

Er nahm sein Geld heraus: „Hier, hier ist dein Reisegeld. Eins, zwei, drei.“ Er hielt inne; er war im Begriff gewesen, einen vierten Schein hinzuzufügen, steckte ihn aber zurück. Er reichte ihr die drei Banknoten. Sie wich zurück, mit großen Augen auf das Geld starrend.

Mit fremder, verträumter Stimme sagte er: „Hab' keine Angst. Nimm das Geld und mach', daß du von hier fortkommst. Das ist genug, um nach Haus zu reisen. Fahr' zurück nach Haus. Hier wirst du nicht gebraucht; du und dein Mann und die Polizei. Der Polizei geh' aus dem Weg, das sag' ich dir. Los! Verschwinde! Nach', daß du raus kommst.“

Ihm ins Gesicht starrend, griff sie mit offenem Mund plötzlich zitternd nach dem Geld. Mit einem Ausruf sah sie sich im Zimmer um und stürzte zur Tür.

„Fort mit dir.“ rief Gypo ihr nach, „fort mit dir.“ Alle starrten auf die Tür, durch die sie verschwunden war; sie hinter sich zuschlagend. In das Schweigen hinein sagte Tante Betty lichernd:

„Das ist alles ganz schön, aber sie schuldet mir zwei Pfund zehn Schillinge. Wer wird mir das bezahlen? Das ist ganz schön, sich aufzuspielen als...“

Gypo schrie: „Halt die Fresse! Hier sind zwei Pfund für dich. Das ist genug. Keinen Ton wirst du mehr sagen.“ Er warf ihr zwei Pfundnoten zu. Dann reckte er die Arme und rief: „Wer geht mit mir, bevor die Bank pleite ist?“

„Ich komme, mein kühner Adlerjohn!“ Connemara Maggie stürzte auf ihn zu. Ihr gelbes, lockiges Haar fiel ihr ins Gesicht, und ihre blauen Augen tanzten. Sie schlang ihre starken Arme um seinen Nacken.

X.

Um Viertel vor eins trat Bartly Mulholland in Biddy Burkes Küche ein und setzte sich ans Feuer. Niemand redete ihn an, er grüßte niemand.

Arbeit

Wie ein gewaltiger Keulenschlag.

Wuchtig und schwer,

Entwächst meiner Hand

Riesengroß:

Arbeit.

Endlos sich brekend

Wie ein gewaltiger Baum

Fühlt sie sich vor zu den Grenzen der Welt

Und hoch in den Himmel,

Strotzend vor Kraft,

Die sie sog

Aus den Tiefen der Erde,

Die der Mensch durchwühlt

Mit zitternden Händen

Und tränendem Blick.

Aber stolz und erfüllt von endloser Freude,

Vergessend den Schmerz und die Mühe des Schaffens,

Oeffnet den Schoß er der reifenden Ernte.

Und durch die fruchtschweren Zweige

Des spendenden Baumes

Trifft ihn der Blick eines lieblichen Mädchens,

Lächelnd vor Glück.

Erich Grisar.

Biddy Burke war eine Frau in mittleren Jahren mit einem lauernden Ausdruck in ihren schwarzen Augen, gedunsenen, farblosen Wangen und einem geschwollenen Hals. Sie gehörte zu jener Art irischer Frauen, die plötzlichen Leidenschaften verfallen, welche der Gewohnheit, enorme Mahlzeiten zu essen, und den daraus folgenden Verdauungsstörungen entspringen. Diese Frauen sind ganz ohne Schönheitsfuss, weichherzig, leidenschaftlich, zänisch, müßig, freigebig und unbeständig. Biddy trug eine weiße Bluse und einen blauen Rock, ihr angegrautes Haar trug sie auf Bauernart nach hinten zu einem dichten Knoten gestrafft und in der Mitte geschteilt.

Es waren noch andere Leute in dem Raum: zwei junge Frauen, die auf Stühlen saßen, und Jimmy, der süße Junge aller der auf dem runden Sofa, dem Feuer gegenüber auf der rechten Seite lag.

Mulholland sah sich langsam in dem Zimmer um, dann sagte er: „War Gypo Nolan heute abend hier, Biddy Burke?“

Biddy Burke schüttelte langsam den Kopf und beobachtete dabei aufmerksam Mulhollands Gesicht. Dann, als sie ihm plötzlich etwas Wichtiges ein, lehnte sie sich vor und sagte, die Lippen vorschiebend, in ihrer rauhen, krächzenden Stimme: „Kein Mann ist in dieser segneten Nacht durch meine Tür gekommen. Nicht 'ne einzige verdammte Flasche Bier hab' ich verkauft. Das ist bei Gott wahr. 's gibt Leute, die lassen Biddy Burke 'ne gute Frau sein, wenn's ihnen dreißig geht und wenn sie nichts haben; aber wenn's aus 'nem anderen Loch pfeift, dann 'gute Nacht'. Wenn's so weitergeht, dann werd' ich bald im Arbeitshaus enden. So was hab' ich noch nicht erlebt. Das Land geht vor die Hunde. Was anderes bleibt da gar nicht übrig. Ich mußte gleich, daß sie Mist machen würden mit ihrer Revolution und ihrer Schießerei. Nicht, daß ich nicht mein Teil getan hätte, den Jungen zu helfen, Gott segne sie, aber die Jungen, die ihr Fell riskieren, daß sie nicht die, die sich dabei gesund stoßen. Die nicht. Die niemals, wenn ihr Biddy Burke fragt. 's waren immer die Großfressen und die Bischöfe, die das Fett des Landes abschöpfen. So war's früher, so ist's jetzt und so wird's immer sein, bis Biddy Burke beim jüngsten Gericht ihrem Gott gegenübersteht. Von englischen Tyrannen haben sie geschwätzt, aber solche Tyrannen wie die jetzt mit ihren Hausfuchungen und Razzias hat noch nie jemand gesehen, und jeder Teufelsbeiß von Bauernbengel, der sich knapp ohne seine Mutter die Hosen zuknöpfen kann, rennt 'rum und schimpert sich General. Gypo Nolan! Der ist auch wie alle anderen, Bartly Mulholland. Das kannst du Biddy glauben. Tatsächlich, denn er hat keinen Fuß in meine Tür gesetzt. Aber so ist es nicht, daß ich darum nicht doch währe, was er macht. Hu!“

(Fortsetzung folgt.)

Gewerkschaftliche Befreiung der Frau

Es gibt mehr als dreieinhalb Millionen verheiratete erwerbstätige Frauen in Deutschland. Eine Million verwitwete und geschiedene Frauen sind erwerbstätig und rund eine halbe Million uneheliche Mütter. Aber fast alle stehen im harten Kampf um das tägliche Brot. Alle sind eingesperrt in das kapitalistische Arbeitsleben, das mit seiner Profitberechnung dem weiblichen Wesen zuwider ist.

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung ist eine Kulturgefahr auch deshalb, weil sie die weibliche Eigenart nicht zur Entfaltung bringt. Kultur kann nur sein, wenn männliche Art und weibliches Wesen harmonisch das Zusammenleben gestalten. Aber im Kapitalismus kann das schöpferische Ausleben der Frau in ihrer Wesensart nicht sein.

Der Geschäftsgeist der kapitalistischen Wirtschaft widerspricht der weiblichen Eigenart. Denn der Sinn der kapitalistischen Wirtschaft ist auf das Ich gerichtet, auf den Vorteil des einzelnen, während in der Frau das Mütterlich-Schenkende liegt. Der Kapitalismus kann nur durch Verstandeskraft gehalten werden, während gerade im Wesen der Frau ein Bedürfnis nach einem ethischen Sinn alles Schaffens vorhanden ist.

Der Kapitalismus bedeutet die Vermännlichung des Lebens. Er läßt das Arttümliche der Frau nicht zur freien Entfaltung kommen und hält damit der Menschheit ein Stück großen Kulturschöpfertums vor.

„Vom Mütterchen“ hatte der alte Goethe, wie er es ja einmal ausgesprochen, die „Frohnatur“ und die „Luft zu fabulieren“. Im Frauenwesen liegt etwas Künstlerisches, es ist „so nah mit der Kunst verwandt“, wie es Goethe sagte. Eine große Kultur könnte nie sein, wenn Frauen nicht die Menschheit trügen und wenn Frauen der Menschheit aus ihrem Frauenwesen nicht immer neu austeilten etwas von diesem umspannenden Fühlen, ohne das großes Kulturschaffen gar nicht möglich ist.

Darum muß das Wirtschaftsleben so gestaltet sein, daß das Wesen der Frau in ihm eine Pflegestätte findet. Zur Kultur der weiblichen Seele gehört die Ruhe, gehört die Beschaulichkeit. Das Hasten und Jagen und Sorgen, von dem die proletarische Frau im heutigen Wirtschaftsleben erfasst wird, ist der Kultur des Mütterlichen zuwider. Das Liebende im Wesen der Frau hat ein Leben in wirtschaftlicher Sicherheit nötig, wenn es sich ganz entfalten und in Fülle auf die Kinder austeilten soll. Und Kinder brauchen diese volle Liebe der Mutter, wie das Weichen den Sonnenschein.

Wenn die gewerkschaftliche Bewegung bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erkämpft, so erstrebt sie damit nicht nur ein wirtschaftlich-soziales Ziel für die arbeitende Frau und die Familie der Hausfrau und Mutter. Mit der sozialen Freiheit erzwingt die Bewegung zugleich die neue Kultur auch des Weiblichen. Die neue soziale Gestaltung des Wirtschaftslebens ist nötig, daß die Frau in der menschlichen Gesellschaft als Frau ihre große, heilige Aufgabe erfüllen kann.

Wenn trotzdem der Prozentsatz der gewerkschaftlich organisierten Frauen noch so gering ist und so viele Ehefrauen noch nicht das volle Verständnis besitzen für den Gewerkschaftskampf ihres Mannes, so liegt das vielleicht an dem mangelnden Erkennen, das unter den arbeitenden Frauen noch über den Kultursinn des Gewerkschaftskampfes herrscht. Viele Frauen finden in dem von ihnen als nur nüchtern und wirtschaftlich gesehenen Kampfe nicht die Befriedigung ihrer weiblichen Eigenart. Sie glauben im sozialen Kampfe des Verbandes nicht die menschliche Wärme für ihre Seele zu finden, und so stehen sie dann oft absichts vom Kampfeswege ihrer Arbeitsschwestern und ihrer Männer.

Auch gegnerische Philosophen und Ethiker sehen wohl die Gefahr, die das heutige Wirtschaftsleben dem Wesen der Frau bietet. Man spricht da von einer „Verknüpfung der Frauenseele mit der Welt des Mannes“, von der „seelischen Vermännlichung“ im Heute und den Folgen, die das auch für die „Beziehungen der Ehe“ bedeutet. Aber man erkennt drüber die Notwendigkeit einer Umgestaltung der Wirtschaftsordnung zur Freiheit der Frau nicht an.

Demgegenüber haben wir den schaffenden Frauen zu zeigen, wie der Kapitalismus mit der wirtschaftlichen Not auch ihre Seele verkümmern läßt. Die eigene glaubende Seele muß die Frauenseele dabei zum Schwingen bringen. Das Umspannende des gewerkschaftlichen Menschheitsgedankens muß in der Frau das Mütterliche rühren. Der geistige, künstlerische und sittliche Sinn der gewerkschaftlichen Befreiungstat muß im Fühlen der Frau zur Freude werden und Wollen und Glauben und Opferlust und zu einem Bedürfnis, die Bewegung zu fördern, die da solchem Ziele dient.

Dr. G. S.